

# LaG - Magazin

Frauen

in

Erinnerungskulturen

24. Februar 2021

### Inhaltsverzeichnis

#### Zur Diskussion

Vielfältige Geschichten ergeben erst die große Geschichte – Frauen in den Weltkriegen.....	4
Frauen in Ravensbrück – geschlechterhistorische Perspektiven.....	11
Detailliert, vielfältig und unmittelbar: Vergessene, frühe Zeugnisse weiblicher Überlebender.....	15
Rotarmistin, Kriegsgefangene, Widerständlerin – und Aktivistin: die Ärztin Antonina Konjakina-Trofimowa (1914-2004).....	20
Frauen als Kriegsopfer? Was ist mit ihrem Mut oder ihren Verbrechen?.....	25

#### Empfehlung Fachbuch

Erinnerung. Medien. Geschlecht.....	28
Frauen in Konzentrationslagern. Konzeption eines Führungstages unter geschlechtsspezifischem Aspekt in der Gedenkstätte Bergen-Belsen.....	31
Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids.....	34

#### Empfehlung Web

Blogparade #femaleheritage.....	38
---------------------------------	----

Liebe Leser\*innen,  
wir begrüßen Sie zum ersten LaG-Magazin im neuen Jahr, das erst im Februar erscheint. Das Fehlen der Januarausgabe erklärt sich aus einer Lücke in den Förderungen, die wir für die einzelnen Nummern akquirieren müssen.

Das Magazin nimmt sich der anhaltenden Unterrepräsentation der Erinnerung an Frauen im Ersten und Zweiten Weltkrieg an. Die Fachaufsätze zeigen dabei, dass diese Lücke nicht allein dem Forschungsstand geschuldet ist.

Mehr als im Forschungsbereich zu den beiden Weltkriegen macht *Constanze Jaiser* eine anhaltende Skepsis in der pädagogischen Vermittlung über die Geschichte aus, sich mit Geschlecht zu befassen. Die Autorin legt mögliche Aspekte einer Erinnerungskultur an Frauen im Krieg dar.

*Insa Eschebach* schreibt über den für Ravensbrück in mehrfacher Hinsicht zentralen Charakter der Kategorie Geschlecht.

Zeugnisse von Überlebenden der NS-Ver-nichtungspolitik existierten bereits früh. Am Beispiel von Anna Haas zeigt *Andrea Rudorff* ihre Bedeutung auf.

Am Beispiel der Biografie von Antonina Konjakina-Trofimowa gehen *Ruth Preusse* und *Katja Seybold* auf die Online-Ausstellung "An Unrecht erinnern" ein.

*Vasco Kretschmann* stellt einen deutsch-französischen Comic-Wettbewerb für Jugendliche zu Frauen im Krieg vor, der vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge

und dem französischen Nationalen Amt der Kriegsveteranen und Kriegsoffer ausgeschrieben wird.

Wir bedanken uns bei den Autor\*innen für die uns zur Verfügung gestellten Texte.

### In eigener Sache

Für die Mitarbeit bei „Lernen aus der Geschichte“ suchen wir derzeit eine\*n studentische\*n Mitarbeiter\*in. Zur Ausschreibung geht es [hier](#).

Das nächste LaG-Magazin erscheint am 31. März 2021. Es entsteht in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und thematisiert die „Gedenkstättenlandschaft“ in dem südwestlichen Bundesland.

Wir wünschen Ihnen eine gute Lektüre.

Ihre LaG-Redaktion

### Vielfältige Geschichten ergeben erst die große Geschichte – Frauen in den Weltkriegen

Von Constanze Jaiser

Erinnerungskultur zu verknüpfen mit den Ereignissen während der beiden Weltkriege scheint noch immer häufig nur die Erinnerung an männliche Protagonisten und an weibliche Opfer hervorzubringen.

Natürlich ist insbesondere in der Frauen- und Geschlechterforschung in den vergangenen Jahrzehnten Vieles untersucht und ins Blickfeld gerückt worden. Längst verbindet man mit Frauen und Weltkrieg nicht mehr nur die sogenannten „Trümmerfrauen“, das „Mutterverdienstkreuz“ oder die caritativ tätige Frau an der Heimatfront. Dennoch, zumindest in der pädagogischen Vermittlung (und nicht nur dort!) geht eine Hinwendung auf Frauen noch immer mit der Skepsis einher, ob man denn dann auch das „Eigentliche“ und „Wichtige“ vermitteln würde, oder ob man damit nicht lediglich einen zusätzlichen, mehr oder weniger interessanten Aspekt in den Unterrichtsstoff hineinbringe.<sup>1</sup>

Allein von Frauen und Männern zu sprechen, greift dabei aus meiner Sicht

<sup>1</sup> Dieser Beitrag basiert auf einem Workshop im Rahmen der Tagung „Geschichte und Geschichtsbilder“ 2015, den ich für den Volksbund in Hessen gestaltet habe. Darüber berichtet wurde erstmals in Polis 57, Analysen – Meinungen – Debatten, hrsg. v. Monika Hölscher, Viola Krause, Thomas Lutz (Geschichte und Geschichtsbilder. Der Erste und Zweite Weltkrieg im internationalen Vergleich), Wiesbaden 2016.

allerdings zu kurz. Vielmehr wäre es zielführender, die jeweiligen Handlungsspielräume im „privaten“ und im „öffentlichen“ Raum zum Gegenstand der Untersuchung zu machen. Freilich entgeht man auch mit einer solchen Einteilung nicht zwangsläufig einer beklagenswerten Bewertung in wichtige (=männliche) und weniger wichtige (=weibliche) Aspekte in der Geschichtsvermittlung zum Thema.

Was also tun? Entscheidend scheint mir zunächst die Einsicht, dass dichotome Analysemodelle den Blick auf geschichtliche Realitäten geradezu verstellen. Denn die Beschäftigung mit Frauen im Krieg ist in Wirklichkeit eine Auseinandersetzung mit Genderfragen, die keineswegs auf ein biologisches Geschlecht bezogen sind. Vielmehr waren und sind das Beziehungsgeflecht zwischen Frauen und Männern und das Aushandeln von geschlechtsspezifischen Handlungsräumen die Prämissen einer fruchtbaren Auseinandersetzung mit dem Themenfeld.

Das notwendige Aufgeben einer dichotomen Sichtweise erstreckt sich im Weiteren auch auf die Verflechtung von Kriegsfront und Heimatfront; sie lässt sich in wirtschaftliche und soziale Aspekte auffächern, spiegelt sich aber auch – betrachtet man zum Beispiel Plakate oder autobiographische Äußerungen – in Propaganda und Atmosphäre wider. Unter Extrembedingungen, wie Diktatur und Krieg, weicht die in der Regel weiblich und männlich konnotierte Grenzziehung zwischen „privaten“ und „öffentlichen“ Räumen auf. Und der Verlauf des

jeweiligen kriegerischen Konfliktes hat, wie die Geschichte zeigt, erhebliche Auswirkungen auf Selbstbilder, Rollenverständnis und Handlungsspielräume.

Im Folgenden möchte ich kursorisch auf einige Beispiele eingehen, die belegen sollen, wie vielfältig die Erinnerung an Frauen im Krieg aussehen könnte. Welche Rollen und Aufgaben füllten Frauen aus? Inwieweit deckten diese sich mit Geschlechterordnungen der jeweiligen Zeit, oder eben nicht?

### Aspekte einer Erinnerungskultur an Frauen im Ersten Weltkrieg

Beginnen wir mit Beispielen aus dem Ersten Weltkrieg. Frauen erschienen bereits früh auf Bildpostkarten als Symbol der „Waffenbrüderschaft“ und „Vaterlandstreue“.<sup>2</sup>

Eine ihrer konkreten Aufgaben bestand – unter dem Begriff „Labedienst“ – darin, Dienst an den Nächsten zu verrichten, sei es das millionenfache Herstellen und Versenden von diversen „Liebesgaben“ für die Soldaten, sei es bei der Unterstützung von kriegsbedingt arbeitslos gewordenen Frauen, der Sammlung von Geld und Materialien oder der Armen-, Mütter- und Kinderfürsorge.<sup>3</sup>

Im Verlauf des Krieges traten jedoch

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Christa Hämmerle: „Heimat/Front-Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn“, Böhlau Verlag, 2014.

<sup>3</sup> Grundlagenpapier österreichischer Wissenschaftler\*innen aus Anlass des Gedenkens des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren, [http://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user\\_upload/Zentrale/Kultur/Schwerpunkte/Grundlagenpapier\\_1914\\_-\\_2014.pdf](http://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user_upload/Zentrale/Kultur/Schwerpunkte/Grundlagenpapier_1914_-_2014.pdf) (letzter Zugriff: 19.12.2020).

weitere Tätigkeitsfelder immer mehr in den Vordergrund, die mit der demographischen und wirtschaftlichen Situation der Kriegsländer zu tun hatte. So wurden Frauen mehr und mehr in typischen Männerberufen akzeptiert, ja massiv angeworben. Ein typisches Sujet auf Tausenden von Bildpostkarten, wie sie im Wien-Museum gesammelt wurden, waren Frauen als Briefträgerinnen, Straßenkehrerinnen, Schaffnerinnen, Gemüsebäuerinnen in den städtischen Parkanlagen oder als „Tramwayschienen-Reinigerin“.

„Während den Männern eingetrichtert wurde, sie müssten Frauen und Kinder ‚in der Heimat‘ mit ihrem Leben schützen, quasi die bedrohte heile Welt daheim verteidigen, bekamen die Frauen vermittelt, dass sie ihren Beitrag zu leisten hatten. Das Kriegsleistungsgesetz, bereits 1912 eingeführt, verpflichtete alle Untertanen des Kaisers zur Dienstleistung im Kriegsfall. Verbrämt war das noch mit der reaktionären Botschaft, der Krieg werde ‚tiefer, echter Weiblichkeit‘ erst zum Durchbruch verhelfen.“<sup>4</sup>

Doch auch der steigende Bedarf von Arbeitskräften in der Rüstungsindustrie öffnete Zugänge für Frauen. Waren Frauen vor dem Krieg allenfalls in der firmeneigenen Kantine beschäftigt, so stellten sie zum Beispiel im saarländischen Eisenwerk St. Ingbert/Differdingen im Ersten Weltkrieg 1917

<sup>4</sup> Petra Stuibler, Alltag und der Kampf der Frauen an der Heimatfront, in: Der Standard, 29.11.2013, <http://derstandard.at/1385169370487/-von-einem-Weib-heimflennen-> (letzter Zugriff: 19.12.2020), darin auch eine Beispielpostkarte.

22 Prozent der Belegschaft.<sup>5</sup>

In der Ausgabe vom 30. Dezember 1915 des englischen Kriegsmagazins „The War Budget“ erschien ein bebildeter Artikel über Frauen in der Kriegsindustrie. Unter dem Titel

„The Girl behind the Gun“ sieht man Frauen, die Sprengkapseln an Geschossen anbringen resp. ein ganzes Fließband, an dem Frauen in Reih und Glied stehen, um die fertigen Kartuschen zu montieren und zu kontrollieren.

Als Rote-Kreuz-Schwester waren Frauen sowohl an der Heimat- als auch an der Kriegsfrente im Einsatz. Wurde die Figur des Soldaten als Idealbild von Männlichkeit propagiert, so war besonders die Figur der Kriegskrankenschwester sein weibliches Äquivalent.

Auf einer Aufnahme aus dem Jahr 1915 sticht aus einer Gruppe von sechzehn Frauen interessanterweise lediglich eine deutlich erkennbar als Kriegskrankenschwester hervor; alle anderen stecken in Ganzkörper-Schutzanzügen, in denen sie im Epidemiaspital in Troppau Dienst tun, und sind nicht mehr auf Anblick als Frauen zu erkennen. Die von ihnen verrichtete Arbeit lediglich als weiblichen Hilfsdienst zu sehen, würde ihren lebensgefährlichen Kriegseinsatz völlig falsch einordnen.

Darüber hinaus waren weibliche Kräfte auch in der Armee gefragt und damit direkt in die Kriegsführung einbezogen. Für Österreich

<sup>5</sup> Vgl. <http://alte-schmelz.org/chronik/> (letzter Zugriff: 19.12.2020).

ist die Rede von 30.000 bis 50.000 „weiblichen Hilfskräfte der Armee im Felde“, die durch ihren Einsatz die Soldaten für den Fronteinsatz freistellen sollten.<sup>6</sup>

Bekannt sind auch Frauen, die, freilich als Mann verkleidet, im Krieg als Soldatinnen kämpften. Viktorija Savs zum Beispiel war als Hans Savs im Krieg. Sie war 16 Jahre alt. Man ließ sie in Männerkleidern und unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu. Erst als sie, inzwischen mit Medaillen dekoriert, eine schwere Verletzung erlitt, flog der Schwindel auf.<sup>7</sup>

Dorothy Lawrence, eine englische Reporterin, schlich sich im Ersten Weltkrieg an die Front, um zu kämpfen und als Journalistin über ihr Abenteuer zu berichten. In die Schlacht zog die selbsternannte Reporterin per Fahrrad und verkleidet als Mann.<sup>8</sup>

Schließlich sind auch Frauen zu nennen, die nicht im oder für den Krieg tätig waren, sondern als politische Aktivistinnen gegen den Krieg kämpften. So hatten die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann mit einigen gleich gesinnten bürgerlichen Frauenrechtlerinnen aus Holland und England einen Internationalen Frauenkongress für Frieden in Den Haag geplant. Über 1.100 Frauen aus

<sup>6</sup> Grundlagenpapier [http://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user\\_upload/Zentrale/Kultur/Schwerpunkte/Grundlagenpapier\\_1914\\_-\\_2014.pdf](http://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user_upload/Zentrale/Kultur/Schwerpunkte/Grundlagenpapier_1914_-_2014.pdf) (letzter Zugriff: 19.12.2020).

<sup>7</sup> Vgl. <http://www.dreizinnen.info/historisches/soldatin-viktorija-savs.asp> (letzter Zugriff: 19.12.2020).

<sup>8</sup> <http://www.spiegel.de/einestages/erster-weltkrieg-soldatin-dorothy-lawrence-a-951366.html> (letzter Zugriff: 19.12.2020).



zwölf Nationen, Europa und den USA trafen sich im April 1915 in Den Haag, zum Teil reisten sie unter widrigsten Umständen durch Kriegsgebiete an.

Sie forderten u.a. allgemeine Abrüstung, dem Recht die Herrschaft über die Gewalt zu verschaffen, die Gleichberechtigung der Frau und einen internationalen Strafgerichtshof. Außerdem gründeten sie die „Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit“ und sandten im Anschluss Delegationen mit ihren Forderungen zu den einzelnen europäischen Regierungen.<sup>9</sup> Vier Jahre später, auf dem 2. Internationalen Frauenfriedenskongress in Zürich, benannten sie das Internationale Frauenkomitee für dauernden Frieden in „Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit“ (IFFF) um.

### Handlungsräume von Frauen im Zweiten Weltkrieg

Bezogen auf die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg ist das Thema Frauen als Täterinnen und Mittäterinnen inzwischen gut dokumentiert. Die Handlungsspielräume von Frauen waren dabei häufig eingeschränkt resp. konnten sie die Karriereleiter nicht in derselben Weise erklimmen wie Männer.

Auch wenn die oberen Hierarchieränge für Frauen und Mädchen in der Regel eher die

<sup>9</sup> Imogen Rhia Herrad, Frauenkongress. Ein Radiofeature des SWR (2015), <http://www.swr.de/-/id=15214204/property=download/nid=660374/18pfv1/swr2-wissen-20150428.pdf> (letzter Zugriff: 14.05.2016). Vgl. auch das Unterrichtsmaterial von Ute Kätzel, Es waren nur wenige, doch der Staat fühlte sich bedroht. Frauenfriedensbewegung von 1899 bis 1933, in: Praxis Geschichte, Heft 3/97, S. 9–13, (letzter Zugriff: 19.12.2020).

Ausnahme waren, so gestalteten sie doch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft maßgeblich mit, wie ein Blick auf die traditionell weiblich konnotierten Aufgaben zeigt. Beispielsweise war die Rolle der Fürsorgerinnen alles andere als ein „unpolitisches Helfen“, sondern ihre Arbeit nahm eine Schlüsselfunktion für die nationalsozialistische Diskriminierungs- und Ausmerzpolitik ein.<sup>10</sup> Überhaupt erfüllte die Sozialarbeit in der NS-Zeit wichtige Funktionen, sei es bei der Erhebung von Lebensumständen und politischer Einstellung und der davon abhängigen Gewährung von Unterstützungen wie Ehestandsdarlehen oder Kinderbeihilfen, sei es bei der Anwendung eugenischer Prinzipien und rassistischer Ideologie.<sup>11</sup>

Auch überwiegend von Frauen ausgeübte Bürotätigkeiten feiten keineswegs davor, unmittelbar in die Vernichtungsmaschinerie einbezogen zu sein und hierin eine aktive Rolle zu übernehmen. Am Beispiel des weiblichen Büropersonal, wie es in den Heil- und Pflegeanstalten an den NS-„Euthanasie“-Morden beteiligt war, zeigt sich wie die Frauen vor Ort nicht nur einen sicheren Arbeitsplatz, sondern

<sup>10</sup> Esther Lehnert, Die Beteiligung von Fürsorgerinnen an der Bildung und Umsetzung der Kategorie „minderwertig“ im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2003.

<sup>11</sup> Vgl. z. B. Stefan Schnurr, Sozialpädagogen im Nationalsozialismus, Weinheim und München 1997. In dem Zusammenhang verweise ich auch auf meine Vorlesung „Soziale Arbeit im Nationalsozialismus“, die ich im Oktober für Studierende an der Fachhochschule Neubrandenburg (angesichts der Covid19-Pandemie im virtuellen Raum) abhielt; sie ist mit diesem Link auf YouTube zugänglich: <https://youtu.be/EiX8TofXdE4>.

offenbar auch gute Bedingungen vorfanden, den richtigen Mann für eine Eheschließung zu finden.<sup>12</sup>

Zumindest auf den zweiten Blick pädagogisch vielversprechend ist auch die Einbeziehung von Frauen als Repräsentantinnen des NS-Staats, so zum Beispiel Magda Goebbels, die nicht nur als Vorzeigemutter, sondern auch als enge Vertraute Hitlers und als eigenständig der nationalsozialistischen Ideologie folgenden Täterin aktiv war.<sup>13</sup> Durch den Film „Der Untergang“, der in vielen Schulen zum gängigen Unterrichtsmaterial gehört, kann sehr leicht an Vorwissen angeknüpft werden, um dies dann multiperspektivisch zu vertiefen.

Durch die Berücksichtigung der weiblichen Erfahrungswelt und Handlungsspielräume kann es gelingen, die Alltagswirklichkeit von Krieg näher zu bringen; der Zugang ermöglicht eher eine Vorstellung als der „ferne“ Krieg. Darüber hinaus kann nur so das Beziehungsgeflecht wahrgenommen werden, das immer eine Rolle spielt, zugespitzt bis hin zu etwas, dass die Historikerin Lerke Gravenhorst einst als „Verbrechensverbund Ehe“ bezeichnet hat. Ohne „die Frau an seiner Seite“ (so ein Buchtitel zu

<sup>12</sup> Die Untersuchung der Personalakten sowie Vernehmungprotokollen führte zu dieser, auch mich überraschenden Erkenntnis, vgl. meinen Beitrag „Das Büropersonal in der Euthanasie-Mordanstalt Bernburg. Möglichkeiten der Umsetzung des Themas ‚Frauen als Täterinnen im NS‘ in der Bildungsarbeit“, in: Dokumentation der Tagung „Frauen als Täterinnen“ in der Gedenkstätte Bernburg, Halle 2007, S. 26–55.

<sup>13</sup> Vgl. z. B. Anja Klabunde, Magda Goebbels – Annäherung an ein Leben, München 1999.

den SS-Ehefrauen) wäre das Morden, aber auch das Streben nach Karriere und Anerkennung für Männer ganz anders ausgefallen.

Aus der Perspektive der Verfolgten gilt es natürlich ebenso, die verschiedenen möglichen Erfahrungsräume von Frauen sehen zu lernen. Dabei wäre es wünschenswert, wenn der Diskurs internationaler geführt werden würde. Gerade sexuelle Gewalt und sexualisierte Gewalt ist ein zentrales Strukturmerkmal von Kriegsverbrechen, und diese traf nicht nur Jüdinnen, Romnja und Sintize oder politisch Widerständige, sondern spielte in großem Stil auch eine Rolle in asiatisch-pazifischen Ländern.<sup>14</sup> Die Herausforderung bei diesem Thema freilich ist in der pädagogischen Praxis nicht nur, Jugendliche nicht zu überwältigen und ausreichend Raum für Diskussion und Verarbeitung zu lassen, sondern auch wieder die Gefahr der Reproduktion üblicher Viktimisierungsdiskurse.<sup>15</sup>

<sup>14</sup> Vgl. Rheinischen JournalistInnenbüro in Köln, Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg, 2. Auflage vom November 2012, zum Bestellen oder als frei zugängliches PDF (unter „Didaktisches/Unterrichtsmaterialien“) auf der Webseite der Herausgeber, <http://www.3www2.de>.

<sup>15</sup> Vgl. z.B. Helga Amesberger, Katrin Auer, Brigitte Halbmayr, Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in Konzentrationslagern Wien 2004; Regina Mühlhäuser, Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion 1941–1945, Hamburg 2010; zum Thema „Sexualität im Gewaltverhältnis KZ“ vgl. auch meine Forschung zu „Repräsentationen von Sexualität und Gewalt in Zeugnissen jüdischer und nichtjüdischer Überlebender“, in: Gisela Bock (Hrsg.), Genozid und Geschlecht im System der nationalsozialistischen Lager, Frankfurt a. M. 2005, S. 123–148.



Fällt die Entscheidung auf den nach wie vor gewinnbringenden biographischen Ansatz, um Geschichte zu vermitteln, so wäre es beim Thema Frauen und Mädchen als Opfer nationalsozialistischer Verfolgung auch gut, über die, wenn auch noch so geringen Handlungsspielräume der Verfolgten und Geschundenen zu erzählen; die Person gerade nicht einfach als „Jüdin“, „Zigeunerin“, „Asoziale“ zu klassifizieren (und damit die Stigmatisierung der Nazis gewissermaßen unfreiwillig mit zu reproduzieren). Vielmehr könnte es in der Erinnerung darum gehen, sie soweit wie möglich in einem Beziehungsgeflecht darzustellen (Familie, Freunde, Helfende, Verfolger, Profiteure, etc.). [vgl. z.B. hier die Online-Ausstellung [www.dubistanders.de](http://www.dubistanders.de),<sup>16]</sup>

Pädagogisch ist neben einem biographischen Ansatz auch eine regionalgeschichtliche Anbindung sinnvoll. Welche Orte kennen Sie in ihrer Gegend, in denen auch Frauen und Mädchen eine Rolle spielten? Meist genügt heutzutage eine erste Recherche im Internet, um Hinweise und sogar Materialien zu erhalten.

Zum Beispiel lassen sich beim Thema „Frauen und Zwangsarbeit“ –noch viele unterbelichtete Aspekte ortsbezogen vermitteln und erforschen. Nach Ulrich Herberts Studien zum Thema „Fremdarbeiter“ und „Ausländer-Einsatz“ in der Kriegswirtschaft, lag die Zahl der registrierten ausländischen Zivilarbeiter\*innen im August 1944 bei

16 Hrsg. Von der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Redaktion: Nadja Grintzewitsch, Constanze Jaiser, Julia Radtke, vgl. [www.dubistanders.de](http://www.dubistanders.de).

5,7 Millionen. Ein Drittel davon waren Frauen, die in überwiegender Zahl aus Osteuropa kamen (87 %, bei den Männern waren es 62 %).<sup>17</sup> Die von den Nationalsozialisten vorgenommene rassistische und politisch-ideologische Einteilung der einzelnen Ausländergruppen korrespondierte mit dem wachsenden Frauenanteil. Bei den zivilen Kräften aus der damaligen Sowjetunion lag der Frauenanteil bei über 50 Prozent, beim Bündnispartner Ungarn bei lediglich 3 % – ein Phänomen, das, nach Cordula Tollmien, mit dem rassistischen Menschenbild der Nationalsozialisten und den behaupteten Hierarchien in der Wertigkeit korrespondierte.

Ein spezielles, bis heute nur wenig beachtetes Thema ist das der „Kinder von Zwangsarbeiterinnen“. Im Internet existiert eine Datenbank mit über 400 Einträgen wo Entbindungs- oder Säuglingslager bestanden, bzw. mit Spuren zu Säuglingsgräbern oder Zeitzeuginnenberichte, die eine weitere Erforschung erfordern.<sup>18</sup>

Die Beispiele von Handlungsräumen von Frauen während des Ersten und des Zweiten Weltkriegs mögen genügen, um deutlich zu machen, wie vielfältig die Rollen von Frauen und damit auch die Verflechtungsgeschichte

<sup>17</sup> Vgl. Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Dietz-Verlag Berlin-Bonn 1985, S. 271.

<sup>18</sup> Vgl. <http://www.krieggegenkinder.de>; weitere Informationen zu Zwangsarbeiterinnen und ihren Kindern finden sich auf der Webseite der Historikerin Cordula Tollmien unter <http://www.cordula-tollmien.de/zwangsarbeiterinnen.html> (letzter Zugriff: 19.12.2020).

von Kriegs- und Heimatfront waren.

Mit Fotos, Dokumenten, Zeug\*innen-aussagen oder eigenen Entdeckungen in Stadt- und Firmenarchiven lässt sich die Erinnerungskultur da sicherlich noch um interessante Aspekte bereichern. Biographische und regionalgeschichtliche Ansätze sind aus meiner Sicht nach wie vor gut geeignet, um in ein Thema zu führen. Bedeutsam scheint mir daneben aber auch, methodisch-didaktische Wege zu gehen, bei denen einerseits „Geschichte spannend erzählt wird“, andererseits ausreichend Möglichkeiten gegeben werden, verschiedene Perspektiven kennenzulernen und eine eigene Werteklä rung zu erreichen.

Die Neigung zu Heroisierung (= männlich) und Viktimisierung (= weiblich), die in der Erinnerung an Kriege auch auf internationaler Ebene zu beobachten ist, gilt es immer wieder neu zu unterwandern. Solchen (stereo)typisierenden geschlechtsspezifischen Geschichtsbildern sollte mit Gegen-Bildern begegnet werden, um eine Reflexion anzuregen über Fragen nach dem Wie und Warum dieser Art von Erinnerungen.

Über die Autorin

Dr. Constanze Jaiser arbeitet als Leiterin des Projekts zeitlupe. Stadt. Geschichte & Erinnerung bei der Regionalen Arbeitsstelle für Bildung, Integration und Demokratie (RAA) Mecklenburg-Vorpommern.

### Frauen in Ravensbrück – geschlechterhistorische Perspektiven

Von Insa Eschebach

Annika Bremell, Überlebende des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück, berichtet 2006 rückblickend Folgendes: Im April 1945, als sie zum letzten Mal Appell stehen musste, öffnete sich plötzlich das Lagertor und „wunderschöne junge Männer“ kamen herein, gekleidet in Uniformen des Schwedischen Roten Kreuzes. Es handelte sich um die Busfahrer, die die Frauen nach Skandinavien evakuieren würden. Annika Bremell, wie viele ihrer Mithäftlinge mehrfach kahlgeschoren, beschrieb, wie in diesem Augenblick ihre Hand spontan „nach oben ging“, um zu kontrollieren, ob ihre Haare säßen. Und als sie diese Geste selbst bemerkte, habe sie gedacht, sie sei eben doch immer noch eine Frau, der es wichtig sei, wie sie für diese Männer aussehe.

Matthias Heyl, pädagogischer Leiter der Gedenkstätte Ravensbrück, erzählt diese Geschichte gelegentlich bei Führungen, wenn die Gruppen den ehemaligen Appellplatz, das Lagertor in Sichtweite, erreicht haben. Es geschieht, dass ihm beim Erzählen nun seinerseits seine Hand illustrierend „nach oben“ geht. Gelingt ihm diese feminine Geste gut, berichtet er (Heyl 2015), kann es sein, dass er bei manchen Jungen auf eine gewisse Abwehr trifft. Spontane Kommentare wie „voll schwul“ seien aus dem Off zu hören.

Seit der deutschen Vereinigung steht das Konzentrationslager Ravensbrück im

Zentrum der Frauenforschung. (vgl. Sachse 1997:31 sowie Lanwerd & Stoehr 2007: 47) In der Tat hat die Ravensbrück-Forschung Anfang der 1990er Jahre einen Höhenflug begonnen und vieles ist seither geschehen. Diese Entwicklung ist wesentlich von der historischen Frauen- und Geschlechterforschung befördert worden. Sie wurde aber auch begünstigt von der nationalen wie internationalen Historiographie, die Konzentrationslager jahrzehntelang als randständiges Phänomen betrachtet hatte, sich aber seit den 1990er Jahren zunehmend auch der nationalsozialistischen Lagerwelt zuwendet.

Gleichwohl bleibt es im Grunde erstaunlich, dass sich bei der Frage nach dem Geschlecht der Blick stets erneut auf Ravensbrück richtet. Als ob das Frauen-Konzentrationslager an sich schon auf die Existenz von Geschlechterverhältnissen verweise, während Lager für Männer für das Menschlich-Allgemeine zu stehen scheinen. Diese Asymmetrie hatte Simone de Beauvoir im Blick, als sie – wie später auch beispielsweise Pierre Bourdieu, George L. Mosse, Judith Butler – 1949 argumentierte: Die männliche Geschlechtsidentität gehe mit der Vorstellung des Allgemeinen oder auch Universalen einher, während das Weibliche, wenn überhaupt, dann stets explizit charakterisiert werden müsse (de Beauvoir 1972: 12): „Wie kommt es,“ schreibt sie, „dass zwischen den Geschlechtern [...] Wechselseitigkeit nicht hergestellt worden ist, dass der eine der beiden Begriffe sich als der allein wesentliche behauptet hat und mit Bezug auf seinen Gegenbegriff jede Relativität ablehnt, indem

er diesen schlechthin als ‚das Andere‘ definiert?“

Noch in der Kennzeichnung der Konzentrationslager zeigt sich der Bedarf expliziter Charakterisierung: Als „FKL“, so die historische Abkürzung, unterschied sich das „Frauen-Konzentrationslager“ von den „KL“, den Konzentrationslagern, die keines weiteren geschlechtsspezifischen Ergänzungsbuchstabens bedurften, weil sie für Männer waren. Während mit der männlichen Geschlechtsidentität das Allgemeine par excellence angesprochen ist, sind Frauen im Wesentlichen mittels ihres Geschlechts definiert. So bleibt auch Ravensbrück ein Sonderfall im System nationalsozialistischer Konzentrationslager wie auch im bundesdeutschen Netz der KZ-Gedenkstätten: Ein Zusatz, ein Außerdem, ein Die-gibt-es-ja-auch-noch.

Die – andauernde – Asymmetrie der Geschlechter ist vermutlich ein Grund dafür, warum die Thematisierung der Geschichte des Frauen-Konzentrationslagers stets erneut mit Forderungen nach vermehrter politischer, religiöser und/oder sozialer Teilhabe von Frauen verknüpft wird. Soziale Bewegungen konstituieren und legitimieren sich selbst, indem sie sich eine eigene Geschichte geben. Dementsprechend wird auch Ravensbrück immer wieder aus identitätspolitischen Interessen heraus in Anspruch genommen: Die Geschichte der „Frauen von Ravensbrück“ wird häufig als Vorgeschichte des eigenen politischen, sozialen oder auch religiösen Handelns wahrgenommen. Dies gilt nicht nur für die nach

dem Zweiten Weltkrieg Geborenen. Schon die Überlebenden versuchten mit ihrer Verbandspolitik nach 1945, mit dem auf ein reines Frauenlager verkürzten Ravensbrück „eines der wenigen Terrains zu behaupten, in dem sie ohne männliche Dominanz tätig sein konnten“. Susan Hogervorst weist darauf hin, dass die Frauen „ihr“ Ravensbrück hatten, während sich die Männer unter den Namen anderer Lager organisierten (Hogervorst 2008: 214). Auch die Gedenkstätte Ravensbrück heute wird immer wieder als „Ort der Frauen“ wahrgenommen und ist in dieser Bedeutung zentraler Referenzpunkt geschlechterhistorischer und feministischer Initiativen.

Für das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück als ein Schauplatz des Ausschlusses, extremer sozialer Kontrolle und Gewalt ist die Kategorie Geschlecht in mehrfacher Hinsicht von zentraler Bedeutung:

Erstens hinsichtlich der Geschlechterpolitik des „Dritten Reiches“, die sich sowohl in den Organisationsstrukturen des SS-Personals und der geschlechtsspezifischen Konzeption und Betreuung des Lagers manifestiert, als auch in der Konstruktion sozial, politisch und rassistisch definierter Feindbilder. Misogynie, Homophobie und Konstruktionen devianter Weiblichkeit sind in der Geschichte dieses Lagers ohne Ende aufzufinden. Um nur ein Beispiel zu nennen: Für die strafrechtliche Verfolgung von Frauen im Nationalsozialismus und damit auch für die NS-Geschlechterpolitik waren mindestens vier Maßnahmen symptomatisch: Die Novellierung des Abtreibungsparagrafen, das

„Blutschutzgesetz“, die „Wehrkraftschutzverordnung“ vom November 1939 sowie die „Verordnung zum Schutz von Ehe, Familie und Mutterschaft“ vom März 1943 (Roth 2009: 109–140). Die entsprechenden Strafprozessakten der in Ravensbrück inhaftierten Frauen dokumentieren Bilder vermeintlich minderwertiger – und deshalb häufig auch sexualisierter – Weiblichkeit im „Dritten Reich“ in Fülle.

Geschlechterhistorische Untersuchungsansätze sind aber auch zentral für Studien zur „Häftlingsgesellschaft“ (Maja Suderland) im weitesten Sinn: Seien es Themenfelder wie die der Häftlingsgruppen, der Verfolgungskontexte und der Biografien oder Untersuchungen über die Lagergeschichte, über Zwangsarbeit, kulturelle und soziale Praxen, Repressionsmaßnahmen bis hin zu Hinrichtungspraktiken, die ohne die Kategorie Geschlecht nicht adäquat zu fassen sind.

Hinzu kommt – drittens – die Nachgeschichte: „Seit der kulturalistischen Wende“, so Carola Sachse, dominiere in den geschlechterhistorischen Arbeiten zum Nationalsozialismus „die Auseinandersetzung mit Geschlechterbildern und Formen der Sexualisierung, die in den vergangenheitspolitischen Bearbeitungen des Nationalsozialismus, seinen geschichtspolitischen Repräsentationen und den Inszenierungen von Erinnerung und Gedenken identifiziert werden konnten.“ (Sachse 2012: 7). In der Tat ist auch dieser Untersuchungsansatz für die Nachgeschichte von Ravensbrück ausgesprochen ergiebig, sei es auf dem Feld der Denkmalkunst, der Konzeption

von Ausstellungen und Gedenkräumen, der Dramaturgie öffentlicher Gedenkfeiern und der Ravensbrück-Filme, sei es das Feld der Memoirenliteratur, der politischen Reden und der nationalen wie internationalen Verbandsgeschichte.

Last but not least spielt die Kategorie Geschlecht eine zentrale Rolle in der Bildungsarbeit der Gedenkstätte, die von Haus aus mit einer schwierigen Erwartungshaltung konfrontiert ist: Der Erwartung nämlich, der Gedenkstättenbesuch Jugendlicher könne diesen zu einer „Marienerscheinung“ verhelfen (Heyl 2005), so als stünde an „moralisch hoch aufgeladenen Gedenkort“ wie Ravensbrück, gewissermaßen am „Tiefpunkt der Zivilisation die Orientierung für das richtige und angemessene Verhalten zur Verfügung“, wie Astrid Messerschmidt schreibt (Messerschmidt 2016: 32). „Kritische Erinnerungsbildung“, fährt sie fort, kann „keine ungebrochenen Beziehungen zwischen den NS-Verbrechen und der Gegenwart herstellen, jedoch auf Verwandtschaften zu heutigem Denken und zu heutigen gesellschaftlichen Praktiken aufmerksam machen.“ Dass ideologische Muster, rassistische Zugehörigkeitsphantasmen und tradierte Geschlechterbilder fortwirken können, ist bekannt. Wie die eingangs erzählte Geschichte von Annika Bremell und Matthias Heyl deutlich macht, ist Ravensbrück ohne Gendersensibilität nicht denkbar.



### Literatur

Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, übersetzt von Eva Rachel-Mertens, Reinbek bei Hamburg 1972.

Matthias Heyl, *Erziehung nach Auschwitz*, Interview zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, 19. Januar 2005.

Matthias Heyl, *Gender als Kategorie in der gedenkstättenpädagogischen Praxis der Gedenkstätte Ravensbrück – ein Werkstatttext*, in: Annette Dietrich und Ljiljana Heise (Hg.), *Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Formen, Funktionen und Wirkungsmacht von Geschlechterkonstruktionen im Nationalsozialismus und ihre Reflexion in der pädagogischen Praxis*. Frankfurt am Main 2015, S. 275-284.

Insa Eschebach, *Zur Einleitung: Kontexte und Entwicklungen der Ravensbrück-Forschung*, in: Dies. (Hg.), *Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Neue Beiträge zur Geschichte und Nachgeschichte*. Berlin 2014, S. 7-27.

Susan Hogervorst, *Erinnerungskulturen und Geschichtsschreibung. Das Beispiel Ravensbrück*, in: *Opfer als Akteure. Interventionen ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit*, hrsg. v. Katharina Stengel (Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts, Bd. 12, Frankfurt a.M. 2008), S. 197-215.

Susanne Lanwerd, Irene Stoehr, *Frauen – und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven*, in: Johanna Gehmacher, Gabriella Hauch (Hg.), *Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus*.

*Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen*, Innsbruck, Wien, Bozen 2007, S. 22-68.

Astrid Messerschmidt, *Postkoloniale Selbstbilder in der postnationalsozialistischen Gesellschaft*, in: *FKW// Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur*, 59/2016, S. 024-037.

Thomas Roth, *„Gestrauchelte Frauen“ und „unverbesserliche Weibspersonen“: Zum Stellenwert der Kategorie Geschlecht in der nationalsozialistischen Strafrechtspflege*, in: Elke Frietsch/Christina Herkommer (Hrsg.), *Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945*, Bielefeld 2009, S. 109-140.

Carola Sachse, *Frauenforschung zum Nationalsozialismus. Debatten, Topoi und Ergebnisse seit 1976*, in: *Mittelweg* 36, H. 2/1997, S. 24-36.

Carola Sachse, *Wissenschaft und Geschlecht in der NS-Medizin. Überlegungen zur Verbindung wissenschafts- und geschlechterhistorischer Untersuchungsansätze*, in: Insa Eschebach und Astrid Ley (Hg.), *Geschlecht und „Rasse“ in der NS-Medizin*. Berlin 2012, S. 7-16.

### Über die Autorin

Dr. Insa Eschebach ist Lehrbeauftragte am Institut für Religionswissenschaft der FU Berlin und freie Publizistin. Von 2005 bis 2020 war sie Leiterin der Gedenkstätte Ravensbrück/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten.



### **Detailliert, vielfältig und unmittelbar: Vergessene, frühe Zeugnisse weiblicher Überlebender**

Von Andrea Rudorff

Am 27. März 1945, sechs Wochen vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs, gab die 19-jährige Jüdin Anna Haas im „Haus der Flüchtlinge“ in Bukarest zu Protokoll, was ihr in den letzten zwölf Monaten passiert war. Etwa ein Jahr zuvor hatte sie in ihrer Heimatstadt Cluj in Siebenbürgen das Abitur abgelegt. Kurz darauf begann die Ghettosierung der jüdischen Bevölkerung aus den ungarisch besetzten Gebieten Rumäniens. Anna Haas wurde mit ihrer Familie und 18 000 jüdischen Einwohner\*innen von Cluj in die städtische Ziegelei gepfercht, wo sie unter freiem Himmel, auf der bloßen Erde, nächtigen mussten. Drei Wochen später wurden sie von dort nach Auschwitz-Birkenau abtransportiert. Bei der Ankunft an der Rampe von Birkenau stuften SS und Lagerärzte Anna als „arbeitsfähig“ ein. Sie wurde Häftling im Lager und entging auf diese Weise dem grausamen Tod in der Gaskammer. Schon bald arbeitete sie als Läuferin für das Krankenrevier, später wurde sie Schreiberin im Block für Infektionskrankheiten. Dort sah sie täglich, wie kranke Häftlinge für den Tod in der Gaskammer ausgewählt wurden: „Die einzige Aufgabe des Spitals war es, die Kranken hereinzulocken und je mehr Menschen zu verbrennen. Es kam vor, dass man auf einmal hundertzwanzig bis hundertfünfzig Frauen wegführte. Natürlich wären sie zu heilen gewesen.“

Als das Frauenlager in Birkenau im Herbst 1944 sukzessive verkleinert wurde, teilte die SS Anna Haas einem Transport von 1.000 Frauen zu, der in das Außenlager Kurzbach im östlichen Niederschlesien gebracht wurde, das unter der Verwaltung des Konzentrationslagers Groß-Rosen stand. In einer Scheune untergebracht, mussten die Frauen dort bei Regen, Wind und Frost Panzergräben ausheben, die die östliche Reichsgrenze vor dem Einmarsch der Roten Armee schützen sollte. Als die Front bereits sehr nahe war, trieb die SS die Frauen im Januar 1945 zu Fuß zunächst ins Stammlager Groß-Rosen. Wegen Trunkenheit der Begleitmannschaften gelang ihr dort die Flucht. Fernab der Heimat und ohne Ortskenntnis kehrte sie zunächst an den Ort ihrer Gefangenschaft, in die Nähe des Außenlagers Kurzbach zurück. Einen Tag lang versteckte sie sich in einem „polnischen Wirtshaus“, dann marschierte die Rote Armee ein. Nach einer Odyssee über Częstochowa, Kraków, Tarnów, Przemyśl, Lemberg und Kolomyja gelang es ihr sich bis Bukarest durchzuschlagen.

Dort hatte die Hilfsorganisation Joint Distribution Committee im „Haus der Flüchtlinge“ in der Calea Moșilor-Straße 128 einen Anlaufpunkt für Holocaust-Überlebende eingerichtet, die in der Stadt eintrafen. In der Regel hofften sie, eine Weiterreise nach Palästina organisieren zu können. Sie erhielten Unterstützung und wurden gleichzeitig gebeten, ihre Verfolgungsgeschichte zu erzählen, die schriftlich festgehalten wurde. Am Ende der Schilderung notierten

die Protokollant\*innen die Namen von Angehörigen und Bekannten, mit denen die Berichtenden gemeinsam deportiert worden waren und von deren Schicksal sie zu diesem Zeitpunkt meist nichts wussten, aber Schlimmes ahnten. Beim Durchstöbern der Aussagen fällt auf, wie viele Überlebende schon zu diesem frühen Zeitpunkt, im Frühjahr und Sommer 1945, Befürchtungen äußerten, mit ihren Berichten über die Verbrechen zu langweilen und Altbekanntes zu wiederholen.

Anna Haas` vierseitiger Bericht wurde unter der Protokollnummer 35 abgelegt. Nüchtern schildert sie darin von dem Erlebten, nennt Namen von Tätern und Mitgefangenen. Eine Leerstelle bleibt das Schicksal ihrer Eltern und ihrer siebenjährigen Schwester Maria, die vermutlich bereits während der Eingangsselektion an der Rampe als „arbeitsunfähig“ eingestuft und in der Gaskammer ermordet wurden.

Anna Haas muss vom fabrikmäßigen Mord berichten, zu einem Zeitpunkt, als es noch keinen Namen dafür gibt. Sie muss, wie viele andere, neue, eigene Begriffe für das Unsagbare finden. So beginnt sie die Beschreibung vom Lager Auschwitz-Birkenau mit den Worten: „Auschwitz macht im ersten Augenblick den Eindruck eines Narrenhauses. Es ist die Erfindung eines kranken phantasiervollen Gehirns, gründlich und präzise ausgearbeitet und durchgeführt.“

Tausende von jungen Jüdinnen legten bereits vor Kriegsende oder unmittelbar danach Zeugnis von ihrer Verfolgung ab.

Viele von ihnen hatten, wie Anna Haas, die letzte Kriegsphase in KZ-Außenlagern überlebt. Der Anteil von jungen Frauen in dieser Gruppe war hoch: ein Grund lag darin, dass mit den Deportationen jüdischer Bevölkerung aus Ungarn und den ungarisch besetzten Gebieten Rumäniens und der Tschechoslowakei seit Mai 1944 besonders viele Frauen nach Auschwitz-Birkenau kamen, da ein Großteil der ungarischen jüdischen Männer – nämlich diejenigen, die die ungarische Armee zur Zwangsarbeit einsetzte – von den Deportationen ausgenommen war. Diese Frauen wurden nun verstärkt zu Arbeitseinsatzzwecken an die deutsche Rüstungsindustrie verteilt. Dies führte zwischenzeitlich zu Irritationen bei der SS, im Rüstungsministerium und in den Unternehmen, die sich mehr junge Männer als Zwangsarbeitskräfte erhofft hatten. Schon bald jedoch gehörte der Einsatz von weiblichen KZ-Häftlingen in der deutschen Industrie oder bei Schanzarbeiten zur Normalität im Deutschen Reich. Im Januar 1945 waren 200.000 Frauen im KZ-System gefangen: Ein Großteil von ihnen lebte in Außenlagern.

Forschungen haben ergeben, dass die Sterblichkeit von weiblichen Häftlingen in den Außenlagern der Rüstungsindustrie weitaus niedriger lag als die von Männern. Die größte Gefahr für die jungen Frauen und Mädchen entstand im Moment der Lagerräumungen. Im Januar 1945 begannen die Todesmärsche aus den Lagern in den östlichen Teilen des Deutschen Reichs, in denen sich Außenlager von Stutthof und Groß-Rosen befanden. Diesen

Gewaltmärschen bei starkem Frost fielen viele Frauen zum Opfer. Sie verhungerten, erfroren oder wurden von den Begleitmannschaften erschossen, weil sie nicht schnell genug liefen. Gleichzeitig erleichterte der Umstand, dass auch die deutsche Bevölkerung aus diesen Regionen floh, den Frauen und Mädchen die Möglichkeiten zu einer Flucht. Leerstehende Häuser und Scheunen boten Unterschlupf und in manchen Küchen, Kammern und Kellern fanden sich gefüllte Lebensmittelmagazine. Niemand war da, um sie zu bewachen und geflohene KZ-Häftlinge den Behörden zu melden. Angesichts der großen Gefahr, auf dem Todesmarsch umzukommen, entschlossen sich etliche Frauen und Mädchen, das Risiko einer Flucht einzugehen. Sie schlugen sich auf oftmals abenteuerliche Weise in die befreiten Gebiete durch. Dort fanden sie Unterstützung bei jüdischen Hilfsorganisationen. In der Regel wurden dort die Erfahrungen der Überlebenden schriftlich festgehalten. So bildeten sich in vielen Städten Polens jüdische Kommissionen, die rund 7.200 Berichte protokollierten. Die ungarische Deportiertenfürsorge in Budapest sammelte seit Frühsommer 1945 bis zum April 1946 rund 4000 Berichte. Auch in vielen anderen europäischen Staaten bildeten sich ähnliche Initiativen. Um beispielsweise die Erfahrungen der 20 000 Konzentrationslager-Überlebenden zu dokumentieren, die nach dem Krieg zur Erholung nach Schweden gebracht worden waren, gründete Zygmunt Łakociński in Lund das Polish Research Institute, das mehrere hundert Berichte

sammelte. Auch in DP-Lagern entstanden umfangreiche Projekte zur Dokumentation der Erfahrungen von Überlebenden, darunter die einzigartigen Tonbandprotokolle, die der Psychologieprofessor David P. Boder im August 1946 aufnahm.

In den letzten Jahrzehnten stieg sowohl in Deutschland als auch an den heute polnischen Standorten ehemaliger KZ-Außenlager das Interesse an der Geschichte dieser Lager, die in fast jeder Stadt und in vielen Gemeinden errichtet worden waren. Initiativen setzten sich zum Ziel, Spuren zu suchen und etwas über die Häftlinge und ihre Leidenszeit in Erfahrung zu bringen. Sie suchen nach Berichten von Überlebenden, da erst die Verbindung mit konkreten Biographien die Geschichte anschaulich und vermittelbar macht. Die Bekanntheit und Zugänglichkeit gerade der frühen Quellen ist jedoch bisher so eingeschränkt, dass Geschichtsforscher\*innen oftmals nicht einmal ahnen, wie viele frühe Berichte über das entsprechende Lager in Archiven schlummern. Zwar schreitet die Digitalisierung vieler Bestände voran und immer mehr werden im Internet zugänglich. Der Bericht von Anna Haas jedoch liegt zusammen mit 800 weiteren Berichten aus dem Bukarester „Haus der Flüchtlinge“, die alle aus dem Zeitraum Frühjahr bis Herbst 1945 stammen, in einem kleinen Archiv des Pinkas Lavon Instituts im Norden von Tel Aviv. Aufgrund ihrer schweren Zugänglichkeit sind sie wissenschaftlich kaum ausgewertet.

Viele Überlebenden äußerten in ihren letzten Lebensjahren die Befürchtung, dass

#### Frühe Berichtesammlungen (Auswahl)

ihre Erfahrungen und ihre Perspektive auf das Geschehene in Vergessenheit geraten könnte. Gedenkstätten und Erinnerungsinitiativen arbeiten daran, dass dies nicht geschieht. Es bedarf gemeinsamer Anstrengungen von Archiven, Historiker\*innen und Geschichtsaktivist\*innen über Ländergrenzen hinweg, um vergessene Bestände mit frühen Erlebnisprotokollen durch die Erstellung von Findbüchern, Orts- und Lagerregistern sowie Digitalisaten und Übersetzungen zugänglicher zu machen. Die Stimmen der Überlebenden sollten an den Orten ihrer Leidenserfahrungen gehört werden.

Protokolle aus dem Haus der Flüchtlinge in Bukarest, Archiv des Lavon-Instituts for Labour Research, Tel Aviv, Bestand L VII-123 (digitalisiert im Archiv des United States Holocaust Memorial Museum, RG-68151M).

Protokolle der Jüdischen Kommissionen in Polen, Żydowski Instytut Historyczny, Warszawa, Bestand 301 (digitalisiert, nicht online abrufbar, publiziertes Findbuch: Marek Józwick (Hrsg.), Holocaust Survivors Testimonies Catalogue, 7 Bände, Warszawa 1998-2011 sowie PDF-Findbuch auf der Seite des Żydowski Instytut Historyczny und im Katalog des United States Holocaust Memorial Museum).

Protokolle der Deportiertenfürsorge in Budapest (DEGOB), Magyar Zsidó Múzeum és Levéltár ([www.degob.org](http://www.degob.org) bzw. [www.degob.hu](http://www.degob.hu)) und teilweise im Online-Archiv von Yad Vashem, Bestand O.15).

Protokolle des Polish Research Institute in der Lund University Library, teilweise online unter [www.alvin-portal.org](http://www.alvin-portal.org).

Tonbandaufnahmen von David P. Boder, „Voices of the Holocaust“, temporär über folgende Plattform abrufbar: <https://iit.aviaryplatform.com/collections/231>.

Volltexte von derzeit 135 deutschsprachigen frühen Berichten der Lagerliteratur, Universitätsbibliothek Gießen: <https://digisam.ub.uni-giessen.de/ubg-ihd-fhl>.

### Literatur (Auswahl)

Frank Beer/Markus Roth (Hrsg.), Von der letzten Zerstörung. Die Zeitschrift „Fun letstn churn“ der Jüdischen Historischen Kommission München 1946-1948, Berlin 2020.

Regina Fritz/Éva Kovács/Béla Rásky (Hrsg.), Als der Holocaust noch keinen Namen hatte: zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmords an den Juden, Wien 2016.

Laura Jockusch, Collect and record! Jewish Holocaust documentation in early postwar Europe, Oxford 2012.

Andrea Rudorff/Claus Füllberg-Stolberg, Geschlechtsspezifische Mortalitätsraten in Konzentrationslagern. Ursachen, Interpretationen, Wahrnehmung, in: Janine Doerry/Thomas Kubetzky/Katja Seybold (Hrsg.), Das soziale Gedächtnis und die Gemeinschaften der Überlebenden. Bergen-Belsen in vergleichender Perspektive, Göttingen 2014, S. 35-48.

Andrea Rudorff, Frauen in den Außenlagern des Konzentrationslagers Groß-Rosen, Berlin 2014.

#### Über die Autorin

Dr. Andrea Rudorff ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Fritz Bauer Instituts im Projekt »Polnische Strafverfahren gegen Angehörige der Lagerbesatzung von Auschwitz-Birkenau«. Zuvor arbeitete sie im Projekt »Die Geschichte des Konzentrationslagers Katzbach, Frankfurt am Main« und war Bearbeiterin des Bands 16 der Edition »Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945« des Instituts für Zeitgeschichte München/Berlin.



### **Rotarmistin, Kriegsgefangene, Widerständlerin – und Aktivistin: die Ärztin Antonina Konjakina-Trofimowa (1914-2004)**

**Eine Biografie aus der neuen Online-  
Ausstellung „An Unrecht erinnern.  
Auf den Spuren sowjetischer  
Kriegsgefangener“**

Von Ruth Preusse und Katja Seybold

Im Oktober 1941 geriet die Zahnärztin Antonina Konjakina als Teil einer Sanitätskolonne der Roten Armee in deutsche Kriegsgefangenschaft. Sie überlebte die kommenden Jahre trotz der systematischen und rassistisch motivierten Unterversorgung durch die Wehrmacht. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs musste sie jedoch feststellen, dass es in der sowjetischen Nachkriegsgesellschaft keinen Raum für Lebensgeschichten wie die ihre gab und geben sollte.

Stalin wollte die Sieger\*innen und Held\*innen feiern und die Bevölkerung so über die Millionen Toten hinwegtrösten. Wer in Kriegsgefangenschaft geraten war, galt schlimmstenfalls als Verräter\*in, bestenfalls als feige. Für die offizielle Erinnerungskultur waren diese Männer und Frauen in jedem Fall ungeeignet. Weder die etwa 3,3 Millionen Menschen, die in deutscher Gefangenschaft aufgrund gezielter Morde und Verelendung den Tod fanden, noch die Überlebenden dieser Torturen wurden gewürdigt, jahrzehntelang.

### **Dreifach beschwiegen**

Die Erfahrungen von Antonina Konjakina-Trofimowa, die mit schwerwiegenden gesundheitlichen Problemen aus Deutschland zurückkehrte, wurden aus weiteren Gründen beschwiegen: Obwohl Stalin schon unmittelbar nach dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 Frauen für den Dienst in der Roten Armee angeworben und später auch zwangsweise mobilisiert hatte (und damit die einzige Kriegspartei mit Frauen in der kämpfenden Truppe schuf), wurden diese im offiziellen Erinnern von Anfang an marginalisiert. Die Heldenverehrung mit Paraden, großen Denkmälern und Zeremonien war eindeutig männlich konnotiert. Nur einzelne Frauen schafften es, durch spektakuläre Einsätze, Angriffe oder Rettungsaktionen im Kampf als „Held der Sowjetunion“ (sic!) ausgezeichnet zu werden. Die Mehrheit der Rotarmistinnen wurde nach dem Krieg aus der Armee entlassen und ihr Einsatz fortan nicht mehr erwähnt.

Darüber hinaus hatte die Medizinerin Dinge getan und erlebt, die für uns heute zwar eindeutig mutig und dem eigenen Land gegenüber solidarisch erscheinen, damals aber bei den sowjetischen Behörden vor allem Misstrauen erzeugten: Sie war Teil einer Widerstandsgruppe im Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlager (Stalag) XI C (311) Bergen-Belsen gewesen. Überlebenden, die sich „im Ausland aufgehalten hatten“, wurde von offiziellen Stellen bei ihrer Rückkehr regelmäßig unterstellt, mit den Deutschen kollaboriert zu haben. Musste das nicht besonders für solche gelten,



die behaupteten, ein ganzes Netzwerk von Widerständler\*innen aufgebaut zu haben?

Doch Antonina Konjakina-Trofimowa wollte sich mit dieser Art der Kriegserzählung und -erinnerung nicht abfinden. Als Frührentnerin engagierte sie sich ab 1961 bis zu ihrem Tod als Zeitzeugin im Sowjetischen Komitee für Kriegsveteranen (SKKV). Sie kämpfte dafür, auch die Geschichte der Frauen in der Roten Armee, der Kriegsgefangenen und der Widerständler\*innen zu einem Teil der post-stalinistischen Erinnerungskultur zum Zweiten Weltkrieg werden zu lassen. Ihr Erfolg, so muss man heute konstatieren, war nicht sehr nachhaltig. Heute dominiert in Russland wieder die Heldenerzählung in der Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“. Kriegsgefangene Frauen tauchen allenfalls in Zusammenhang mit Aktivitäten der KZ-Gedenkstätte Ravensbrück auf, wo sie innerhalb der Häftlingsgesellschaft einen besonderen Platz einnahmen.

### Die Online-Ausstellung „An Unrecht erinnern“

In Deutschland sind die Verbrechen an den sowjetischen Kriegsgefangenen zu keiner Zeit von der breiten Öffentlichkeit wirklich wahrgenommen worden, obwohl sich eine kleine und sehr engagierte Gedenkstätten-szene zum Thema entwickelt hat. Der Ort Bergen-Belsen beispielsweise ist bleibend wegen des später eingerichteten Konzentrationslagers, nicht wegen des von 1940 bis Januar 1945 existierenden Kriegsgefangenenlagers bekannt.

Ein binationales Projekt unter Leitung

der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz und MEMORIAL International Moskau will einen Beitrag dazu leisten, dieses Thema sichtbarer zu machen. In Kooperation mit einer ganzen Reihe weiterer Gedenkstätten und Initiativen, darunter auch der Gedenkstätte Bergen-Belsen, wurde eine auf ein jugendliches Publikum zugeschnittene deutsch-russische Online-Ausstellung entwickelt. Unter [www.unrecht-erinnern.info](http://www.unrecht-erinnern.info) finden sich Biografien, Themen- und Ortstexte, die in leicht verständlicher Sprache nicht nur über die Geschichte der sowjetischen Kriegsgefangenen während des Krieges aufklären. Ganz zentral geht es auch um den Umgang mit dieser Geschichte nach 1945 in beiden deutschen Staaten und der Sowjetunion bzw. dem wiedervereinten Deutschland und Russland, der Ukraine und Belarus. Schüler\*innen sollen dazu angeregt werden, über Erinnerungskultur nachzudenken: Wer trägt bei und wieso, welche Funktionen soll sie erfüllen? Auch die Geschichte von Antonina Konjakina-Trofimowa wird hier erzählt.

### Ein Leben in einem bewegten Jahrhundert

Antonina Konjakina wurde am 14. März 1914 in der Nähe von Zarizyn geboren. Zu ihren Lebzeiten wurde diese Stadt zweimal umbenannt: 1925 in Stalingrad, 1961 in Wolgograd. Seit einigen Jahren gibt es Initiativen, die fordern, wieder zu dem Namen zurückzukehren, der so untrennbar mit der ersten, verlust-, aber letztlich siegreichen Schlacht gegen die Deutschen verbunden ist: Stalingrad. Auch hier geht es um Erinnerungskultur

und letztlich um Heldengedenken.

Antonina Konjakina erlebte also alle wichtigen Phasen der russischen Geschichte des 20. Jahrhunderts hautnah mit: Bei ihrer Geburt regierte noch Zar Nikolaus II. Im gleichen Jahr brach der Erste Weltkrieg aus. Im Zuge der Oktoberrevolution 1917 wurde die Familie enteignet. Antonina arbeitete als Sechzehnjährige auf dem Bau, um Geld zu verdienen. 1934, mit zwanzig, konnte sie ein Studium an der neuen Zahnarztschule in Stalingrad beginnen. Während des Studiums heiratete Antonina Konjakina, behielt aber – höchst ungewöhnlich für diese Zeit – ihren Mädchennamen bei. 1937 machte sie ihren Abschluss und arbeitete danach als Betriebszahnärztin im Stahlwerk „Roter Oktober“.

Als der Krieg ausbrach, wurde sie als medizinisches Personal eingezogen. Schon im Oktober 1941 geriet sie bei Wjasma in deutsche Kriegsgefangenschaft. Zusammen mit anderen Frauen sperrte die Wehrmacht sie zunächst in ein Minsker Gefängnis. Von dort wurde sie nach Deutschland gebracht. Im Stalag XI D (321) Oerbke erkrankte die junge Ärztin an Fleckfieber und wurde im Dezember 1941 ins Lazarett des nahe gelegenen Stalag XI C (311) Bergen Belsen verlegt. Dorthin kamen alle kranken Kriegsgefangenen des Wehrkreises XI. Die Sterberate war zu diesem Zeitpunkt sehr hoch. Allein im Winter 1941/1942 starben in Bergen-Belsen mehr als 14.000 Kriegsgefangene, die anonym in Massengräbern bestattet wurden. Antonina Konjakina überstand ihre Erkrankung. Vermutlich aufgrund

ihrer medizinischen Ausbildung beschloss die Lagerverwaltung, dass sie bleiben und das Sanitätspersonal ab Februar 1942 im Verbandsraum unterstützen sollte.

### Widerstand im „Hannoveraner Komitee“

Was das Wachpersonal nicht bemerkt hatte: Hier hatte sich eine Widerstandsorganisation aus sowjetischen Kriegsgefangenen formiert, die sich „Hannoveraner Komitee“ nannte. Der Name ergab sich aus der räumlichen Nähe zu Hannover, das etwa 60 km von Bergen-Belsen entfernt liegt. Antonina Konjakina schloss sich der Gruppe an und übernahm eine wichtige Aufgabe: Wenn sie Verbände bei Menschen anlegte, die aus dem Lazarett entlassen werden sollten, wickelte sie Nachrichten oder Flugblätter in die Mullbinden mit ein. So konnte das Komitee Informationen an andere Kriegsgefangenenlager und Arbeitskommandos weiterleiten.

Die Widerständler\*innen hatten sich ein „Grundsatzprogramm“ geschrieben: Sie wollten sich gegenseitig helfen, ihre Würde zu bewahren, außerdem den sowjetischen Sozialismus propagieren, Fluchten und Nahrungsmittel organisieren, Sabotageaktionen durchführen und Kamerad\*innen von der Kollaboration mit den Deutschen abhalten.

Sie sammelten auch Informationen über den Kriegsverlauf. Im Frühjahr 1943, wenige Wochen nach dem Sieg bei Stalingrad, wurde ein Flugblatt verfasst und im ganzen Wehrkreis XI weiterverbreitet: Die Hoffnung

auf eine Wende im Krieg sollte die Gefangenen moralisch stärken. Diese Flugblätter mussten anfangs per Hand abgeschrieben werden, später konnte die Gruppe heimlich eine provisorische Druckerei aufbauen. Zu den Widerständler\*innen in Bergen-Belsen gehörte der Arzt Georgij Trofimow, den Antonina nach dem Krieg heiratete – ihr erster Ehemann war bei der Schlacht um Stalingrad gefallen.

Im September 1943 wurde Antonina Konjakina offiziell aus der Kriegsgefangenschaft entlassen – das geschah vor allem bei weiblichen Gefangenen häufig. Die Frauen wurden allerdings nicht frei gelassen, sondern mussten anschließend als zivile „Ostarbeiterinnen“ Zwangsarbeit leisten. Das zuständige Arbeitsamt Celle schickte die Zahnärztin als Putzfrau zum Betriebsarzt der Rüstungsfabrik Rheinmetall-Borsig nach Unterlüß. Dort wurde sie im April 1945 von britischen Truppen befreit.

### Rückkehr und Erinnerungsarbeit

Die Briten überführten Antonina Konjakina in die sowjetische Besatzungszone, von dort ging es zurück in die Sowjetunion. Wie alle Kriegsgefangenen musste sie sich in einem Filtrationslager zu ihrem Verhalten in Deutschland befragen lassen. Für ihre Widerstandstätigkeit erfuhr sie keine Wertschätzung.

Sie zog mit ihrem zweiten Mann, mit dem sie 1946 eine Tochter bekam, zunächst in die Nähe von Moskau. Dort betrieben sie gemeinsam eine Landarztpraxis. 1957 kehrte sie mit der Familie nach Stalingrad zurück.

Doch die Jahre in Gefangenschaft hatten Spuren hinterlassen: Antonina Konjakina-Trofimowa bekam Tuberkulose und Herzprobleme, ging 1961 in Frührente. Im gleichen Jahr wurde Stalingrad in Wolgograd umbenannt.

Nach Stalins Tod änderte sich der Umgang mit den ehemaligen Kriegsgefangenen schrittweise. Antonina Konjakina-Trofimowa engagierte sich im Kriegsveteranen-Komitee und endlich konnte sie auch die Geschichte des Widerstands gegen die Deutschen öffentlich erzählen. Sie und ihr Mann traten häufig vor Schulklassen und Studierenden auf, um über den Krieg, die Gefangenschaft und den Widerstand in Bergen Belsen zu sprechen. Ihre Geschichte ist heute auch Teil der Dauerausstellung in der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Und sie nimmt dabei eine Sonderstellung ein: von den anderen Frauen, die im Lazarett gearbeitet haben, ist nichts bekannt. Antonina Konjakina-Trofimowa starb 2004.

### „Wie wird in Wolgograd an den Krieg erinnert?“

Diese Frage nach den Erinnerungszeichen im Heimatort wird in der Online-Ausstellung an jede Biografie angehängt. In Wolgograd steht eine eindrucksvolle, 85 Meter hohe „Mutter Heimat“-Statue. Sie ist Teil eines Triptychons: Im Treptower Park in Berlin steht eine 30 Meter große Soldatenfigur mit einem Kind auf dem Arm, in Magnitogorsk ein 50 Meter hoher Schmied, der ein Schwert überreicht. Fotografien dieser Denkmäler und historischen Orte haben wir

### Literaturhinweise

von Jugendlichen bekommen, denn sie als Adressaten sollten schon bei der Entstehung der Ausstellung eingebunden werden. Leider haben Corona-bedingt bisher nur wenige „flankierende“ Projekte in Gedenkstätten stattfinden können – sie werden aber hoffentlich bald nachgeholt. Denn die Ausstellung soll weiterwachsen: Unter der Rubrik „Macht mit!“ regen wir dazu an, auch in Zukunft Fotografien und Bildunterschriften von historischen Orten einzuschicken. Informationen zur Recherche im eigenen geografischen Umfeld sind auf der Seite ebenfalls einsehbar.

Abschließend noch ein Hinweis für den Einsatz im Unterricht: Auf der Webseite, die auch für den Gebrauch mit dem Smartphone programmiert wurde, finden Sie einen kurzen, gezeichneten Erklärfilm als Einstieg in das Thema sowie drei Vorschläge, wie man mit dem Material arbeiten kann (zu den Themen „Überleben“, „Umgang mit Friedhöfen“ und „Täterschaft“).

Finanziert wurde das Projekt [www.unrecht-erinnern.info](http://www.unrecht-erinnern.info) von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft. Dafür noch einmal herzlichen Dank.

Mascha + Nina + Katjuscha: Frauen in der Roten Armee 1941 – 1945. Hrsg. vom Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst. Berlin 2002.

Ramona Saavedra Santis: Unzugehörig kommunikative Erinnerungsmuster von Überlebenden des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück aus der Sowjetunion. In: Das soziale Gedächtnis und die Gemeinschaften der Überlebenden. Hrsg. von Janine Doerry/Thomas Kubetzky/Katja Seybold. Göttingen 2014, S. 124-135.

Bergen-Belsen: Kriegsgefangenenlager 1940-1945. Konzentrationslager 1943-1945. Displaced Persons Camp 1945-1950. Katalog der Dauerausstellung. Hrsg. von Stiftung niedersächsische Gedenkstätten. Göttingen 2009.

#### Über die Autorinnen

Dr. Ruth Preusse arbeitet seit 2015 in der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz. Dort ist sie unter anderem für die Fortbildungen mit russischen und ukrainischen Lehrkräften und Multiplikator\*innen zuständig.

Katja Seybold arbeitet seit 2006 in der Gedenkstätte Bergen-Belsen und ist dort seit 2017 für den Bereich Kriegsgefangene verantwortlich.

### Frauen als Kriegsopfer? Was ist mit ihrem Mut oder ihren Verbrechen?

#### Ein Comic-Wettbewerb zu den Schicksalen von Frauen in Kriegszeiten

Von Vasco Kretschmann

In vielen Berichten über Kriege erhalten Frauen oft nur eine unbedeutende, passive Rolle. Sie trauern um ihre Söhne, die als Soldaten starben, oder sie pflegen aufopferungsvoll verwundete Soldaten. Sie werden als Leidtragende dargestellt, vertrieben und vergewaltigt von feindlichen Soldaten. Aber entspricht diese Darstellung den vielfältigen Realitäten der Frauen im Krieg oder reduziert sie deren Komplexität?

Ein deutsch-französischer Comic-Wettbewerb für Jugendliche ruft zur kreativen Auseinandersetzung mit dem Thema auf. Gemeinsam schrieben der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und seine französische Partnerorganisation – das Nationale Amt der Kriegsveteranen und Kriegsopfer (ONACVG) – eine neue Runde des beliebten Comic-Wettbewerbs aus. Eingeladen sind Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren, die allein (Kategorie Einzelbeitrag) oder zusammen mit anderen (Kategorie Gruppenbeitrag, vier bis zehn Personen) teilnehmen können. Auch für Schulklassen eignet sich das Format sehr gut, wie die Runden eins bis drei gezeigt haben. Für die Gewinner gibt es tolle Preise, eine Einladung zu einer deutsch-französischen Jugendbegegnung und kleine Geldpreise. Die Einsendefrist

endet am 31. Mai 2021.

#### Was wissen Jugendliche von ihren Großmüttern und Urgroßmüttern?

Im Nationalsozialismus nahmen Frauen in NS-Verbänden verantwortliche Posten ein, dienten als Flakhelferinnen oder arbeiteten in der Rüstungsindustrie. Sie waren Politikerinnen im Exil oder Bäuerinnen und stolze Trägerinnen des Mutterkreuzes. Sie waren aktiv im Widerstand oder wurden verschleppt und zur Zwangsarbeit gezwungen. Die Geschichte der Frauen im Krieg ist eine, deren Unterschiedlichkeit bislang kaum oder einseitig in den Schulbüchern abgebildet ist.

Bekanntlich war die Gleichberechtigung der Geschlechter am Anfang des 20. Jahrhunderts noch ein Fremdwort und es blieb noch ein langer Weg bis dahin. In Deutschland können Frauen seit 1919 an Wahlen teilnehmen, eine vollwertige Karriere als Soldatin ist ihnen erst seit 2001 erlaubt. Soldatinnen gab es im Ersten und Zweiten Weltkrieg in Deutschland offiziell nicht, doch waren Frauen am Kampfgeschehen beteiligt. Man nannte sie „Wehrmachtshelferinnen“, „Blitzmädel“ oder „Flakhelferinnen“, abwertend auch „Flintenweiber“. Nach dem Krieg entstand in den zerstörten Städten der Mythos der „Trümmerfrauen“. Auch das sind Geschichten von Frauen in Kriegszeiten jenseits einer passiven Opferrolle, wie sie oft noch unsere Geschichtskultur prägt.

Den Geschichten und Szenarien für einen Comic sind dabei keine Grenzen gesetzt. Als Einstieg werden den interessierten



Jugendlichen folgende Leitfragen an die Hand gegeben: Was haben Frauen in Zeitzeuginnenberichten geschrieben? Was wisst ihr von euren Urgroßmüttern und Großmüttern über ihre Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg? Oder gibt es noch andere Kriegserfahrungen von euch bekannten Frauen in Europa und auf anderen Kontinenten, in der Vergangenheit oder ganz aktuell? Was machte ihnen Angst, was waren ihre Hoffnungen?

### Comics im Schulunterricht?

Comics bieten verschiedene Anlässe für kreatives Schreiben im Geschichtsunterricht. So können Schüler\*innen zum Beispiel eine Sequenz fortführen, eine Lücke zwischen zwei Bildern füllen oder Sprech- und Denkblasen ergänzen. Die Zeichnung eigener Comics erfüllt die Anforderungsbereiche Reproduktion, Transfer, Reflexion und Problemlösung. Als Sozialformen sind Einzel-, Partner- und Gruppenarbeiten möglich. Die vorausgehende Analyse von Comics bietet einen Einstieg und eine Hilfestellung zur Ideenfindung sowie der Konzeption für das eigene Szenario.

Als Anleitung für Lehrkräfte zum deutsch-französischen Comic-Wettbewerb hat der Volksbund-Fachbereich Friedenspädagogisches Arbeiten an Schulen und Hochschulen in Kooperation mit der französischen Partnerorganisation ONACVG einen Leitfaden zur Erstellung von Comics und dem Einsatz im Unterricht erstellt. Mit diesen Hinweisen können Lehrkräfte Schüler\*innen bei der Teilnahme am aktuellen Wettbewerb

unterstützen.

Den methodischen Leitfaden "Wie erstelle ich einen Comic?" sowie alle Informationen zum deutsch-französischen Wettbewerb finden sich auf den Internetseiten des Volksbundes: [volksbund.de/schule](http://volksbund.de/schule).

#### Über den Autor

Dr. Vasco Kretschmann leitet den Fachbereich Friedenspädagogisches Arbeiten an Schulen und Hochschulen beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. Er war zuvor als Kulturreferent am Oberschlesischen Landesmuseum tätig.



### Erinnerung, Medien, Geschlecht

Von Lucas Frings

Christina Herkommers Studie widmet sich dem öffentlich-medialen Diskurs zu Frauen und den ihnen zugeschriebenen Rollen im Nationalsozialismus sowie der Frage, inwieweit heteronormative Bilder und Vorstellungen von Geschlecht(errollen) den Erinnerungsdiskurs an den Nationalsozialismus und den Holocaust bestimmten. Beispielhaft untersucht Herkommer dafür Ausgaben des SPIEGELS von 1947 bis 2010.

Einen Einstieg in ihre Studie findet Herkommer durch eine Verknüpfung von Erinnerungs- bzw. Gedächtnisforschung, Medienforschung und Frauen- und Geschlechterforschung. Erinnerungskultur sei maßgeblich durch Medien, insbesondere reichweitenstarken Produkten wie den SPIEGEL, beeinflusst. Welche Informationen aufgenommen bzw. ausgelassen und wie diese aufbereitet werden bestimmten den Kurs der Erinnerungskultur. Somit habe die Frage, welche Geschlechterbilder der nationalsozialistischen Gesellschaft sowie von Täter\*innen und Verfolgten gezeichnet werden, Folgen für die gesellschaftliche Wahrnehmung und den Rahmen des Erinnerungsdiskurs.

Auf Grundlage einer computergestützten qualitativen Inhaltsanalyse von 484 Artikeln zum Themenbereich Frauen im Nationalsozialismus, mehr als die Hälfte im Format „Story“, hat Herkommer ein Kategoriensystem entwickelt, das vier

Themenschwerpunkte der SPIEGEL-Berichterstattung benennt: Frauen als Teil der NS-Elite, Frauen als Beteiligte an nationalsozialistischem Unrecht, Frauen und Widerstand sowie Frauen als Opfer.

In den ersten Nachkriegsjahren standen vor allem Frauen der NS-Elite und an nationalsozialistischen Verbrechen beteiligte Frauen im Fokus der Artikel. Zur ersten Gruppe gehören die Ehefrauen und Geliebte von NS-Größen wie Emmy Göring, Magda Goebbels und Eva Braun, Frauen der Kultur-Elite wie Winifred Wagner und Leni Riefenstahl und Funktionsträgerinnen wie die Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink. Herkommer unterscheidet sehr genau zwischen der Repräsentation der Frauen. So habe Emmy Göring vor allem in den frühen Jahren des SPIEGEL im Zusammenhang mit Entnazifizierungsverfahren stattgefunden, während über Magda Goebbels und Eva Braun konstanter berichtet wurde. Goebbels wird dabei in der Rolle der Machthungrigen dargestellt, ihr wird eine gesteigert aktive Rolle bei der Ermordung ihrer Kinder zugeschrieben und sie wird als Kontrast zur fürsorglichen Mutter inszeniert. Die Darstellung von Eva Braun soll hingegen eine intime Nähe zu Hitler suggerieren.

Zur zweiten Gruppe, Frauen als Tatbeteiligte, zählt Herkommer KZ-Aufseherinnen, Ärztinnen, Krankenschwestern und Denunziantinnen, die direkt an NS-Verbrechen beteiligt waren. Die Autorin unterscheidet dabei, ob die dargestellten Frauen sich an Antisemitismus, Rassismus, Euthanasie oder Quälereien und Tötungen beteiligten.

Insgesamt falle auf, dass in den Zeitschriftenartikeln eine Distanz zwischen Täterinnen und der „Normalbevölkerung“ hergestellt werden solle, die Taten seien als besondere Einzelfälle dargestellt. Diese Trennung tritt etwa bei den Beschreibungen des „unweiblichen“ Sadismus von KZ-Aufseherinnen ein. Spannend ist, dass insbesondere Täterinnen in Euthanasieverbrechen die Fähigkeit abgesprochen wird, das Ausmaß ihrer Taten einzuschätzen, etwa weil sie „autoritätshörige Personen aus unteren gesellschaftlichen Schichten“ (S. 238) gewesen seien oder sie ihre Patient\*innen aus Mitgefühl getötet haben sollen. Lediglich Denunziantinnen bleiben in ihrer Darstellung in der Nähe der „Normalbevölkerung“, werden jedoch mit negativen weiblichen Zuschreibungen wie „Schwatzhaftigkeit“ verbunden. Bemerkenswert sei, so Herkommer, dass sich diese Erzählmuster zwischen 1947 und 2010 kaum verändert hätten.

Über Frauen im Widerstand berichtete der Spiegel im Besonderen über die Rote Kapelle, die Gruppe des 20. Juli sowie über Hilfeleistungen durch einzelne Frauen und den Protest in der Rosenstraße in Berlin, bei dem nicht-jüdische Frauen für die Freilassung ihrer jüdischen Männer nach der sogenannten Fabrikaktion demonstrierten. Dabei richtet sich der Fokus der Berichterstattung auf die Motive der Frauen und die Bewertung ihres Handelns. Ein großer Kontrast lässt sich dabei zwischen den beiden erstgenannten Gruppen erkennen. Die weiblichen Mitglieder der Roten Kapelle werden entpolitisiert und als „schwach“ und „leichtlebig“

charakterisiert, ihr Interesse an Liebesabenteuern habe sie in den Widerstand geführt. Den Frauen des 20. Juli wird hingegen eine fürsorgliche, mütterliche Rolle – also klassische „weibliche“ Attribute – attestiert, aus der eine Stärke abgeleitet wird.

Die in den SPIEGEL-Artikeln der ersten drei Kategorien vorgenommenen Charakterisierungen von Frauen findet sich hingegen in der Berichterstattung über Frauen als Opfer kaum. Sowohl als Leidtragende der NS-Politik, des Krieges, von Vertreibungen oder in der Nachkriegszeit werden sie nur selten als handelnde Individuen dargestellt. Interessant, so Herkommer, sei allerdings, dass obwohl im SPIEGEL Frauen durchgängig auch als Opfer verhandelt worden seien, der SPIEGEL selbst – neben anderen Medien – ab den 2000ern eine bisherige Tabuisierung des Themas behauptete.

Zusammenfassend stellt Herkommer fest, dass dem Erinnerungsdiskurs über den Nationalsozialismus im Veröffentlichungsverlauf im SPIEGEL „hegemoniale und heteronormative Vorstellungen von Geschlechterrollenverhalten zugrunde liegen“ (S. 307). So würden die NS-Verbrechen und die antisemitische und rassistische Politik einer kleinen Herrschaftselite zugeschrieben und die (weibliche) „Normalbevölkerung“ weitestgehend entlastet. Fallen Frauen aus den ihnen zugeschriebenen Geschlechterrollen werden sie entweder ausgegrenzt oder ihre Motivationen ausgeblendet.

Christina Herkommer hat mit ihrer tiefgehenden Analyse von SPIEGEL-Artikeln

## Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Fachbuch

einen für die Zeitgeschichte spannenden und relevanten Bestand untersucht. Insbesondere die vier Darstellungskategorien von Frauen im Nationalsozialismus sind überzeugend konstruiert, kompakt beschrieben und ausreichend belegt. Die Zitate aus den SPIEGEL-Beiträgen lassen Leser\*innen zusätzlich erkennen, welche Narrative in der Berichterstattung geschaffen und weitergetragen wurden. Herkommer bemüht sich auch, die Kontinuitäten und Veränderungen von Bildern über die untersuchten 63 Jahre deutlich zu machen, hier sind leider oft nur Vermutungen möglich. Dennoch ist „Erinnerung. Medien. Geschlecht“ eine Medienanalyse, die westdeutsche Erinnerungsdiskurse zu Frauen im Nationalsozialismus zugänglich macht.

Herkommer, Christina: Erinnerung. Medien. Geschlecht. Frauen im Nationalsozialismus in der Berichterstattung des SPIEGEL 1947-2010, Berlin 2016, 344 S., 22€.

### **Frauen in Konzentrationslagern. Konzeption eines Führungstages unter geschlechtsspezifischem Aspekt in der Gedenkstätte Bergen-Belsen.**

Von Tanja Kleeh

Erschienen als Teil der Oldenburger Beiträge zur Geschlechterforschung, öffnet „Frauen in Konzentrationslagern. Konzeption eines Führungstages unter geschlechtsspezifischem Aspekt in der Gedenkstätte Bergen-Belsen“ einen noch oft missachteten Blickwinkel auf die Gedenkstättenpädagogik: die Vermittlung unter dem Aspekt Geschlecht. Wie Katharina Hoffmann im Vorwort festhält, ist in der historischen Bildung Sensibilität für die Kategorie „Geschlecht“ nur bedingt vorhanden. Vergangene und gegenwärtige Geschlechterbilder spielen immer noch eine entscheidende Rolle bei der Betrachtung von Geschichte, so Hoffmann. Der Zugang durch die Geschlechterperspektive berge jedoch auch Probleme, etwa dass sich in erster Linie weibliche Personen angesprochen fühlen sowie die Dichotomisierung der Geschlechter zu verfestigen.

Auch die Autorinnen Luzia Moldenhauer, Annika Freundt und Karin Baumann stellen fest, dass die Einteilung der Geschlechter zwischen Mann und Frau als natürlich gegeben angenommen wird. Mögliche Ansätze, mit denen eine Führung unter dem Aspekt „Geschlecht“ zugänglich gemacht werden könnte, lassen sich laut den Autorinnen in

zwei Gruppen unterscheiden: biologische Themen und andere Themen, die auf den ersten Blick nicht frauenspezifisch erscheinen, jedoch entsprechend untersucht werden können. Hier fallen als Beispiele etwa die Bereiche Kunst, Sexualität und (NS-)Täterschaft.

Wie die Autorinnen betonen, ist das Gesamtkonzept eine Mischung aus Führung und Studientag, woraus der titelgebende Begriff Führungstag hervorgeht. Die Führung selbst ist dreiteilig – „einleitende Bemerkungen vor oder zu Beginn des Tages; Überblick zur Geschichte des Konzentrationslagers Bergen-Belsen am Lagermodell; Geländeführung“ – mit Pausen und längeren Gruppenphasen, in denen die Inhalte diskutiert werden können.

Im theoretischen Teil fragen Moldenhauer, Freundt und Baumann nach der Bedeutung von „Geschlecht“ als Kategorie, danach was eine gute Führung eigentlich ausmacht sowie den Grundlagen von „Didaktik und Lernen“.

Es herrschen, wie dargelegt wird, an dieser Stelle noch große Forschungslücken im Bereich der Geschlechterforschung. So seien die real im „Dritten Reich“ vorherrschenden Geschlechterbeziehungen bisher wenig thematisiert worden, was sich auch in den Angeboten in Gedenkstätten widerspiegeln. Anhand der Darstellung des Forschungsstandes wird aufgezeigt, welche Diskussionen und vor allem Uneinigkeiten es immer wieder – und noch – über die Begrifflichkeiten gibt. Nichtsdestotrotz wird Geschlecht

in der Veröffentlichung als Ordnungskategorie gesehen, die das Denken und Handeln der Täter\*innen und Verfolgten beeinflusste und bis heute bestimmt, „was und in welcher Form im individuellen und kollektiven Gedächtnis gehalten wird und werden soll“ (S. 29). Die Autorinnen hinterfragen auch ihre eigene Arbeit kritisch hinsichtlich der dichotomen Verwendung von Mann und Frau. Zudem dürfe und solle nicht der Eindruck entstehen, dass bei diesem Führungstag die Gewichtung auf das Bewusstmachen von Geschlecht als Kategorie zu Ungunsten des Blicks auf das Leben und Sterben im Lager vorgenommen werde. Die geschlechterbewusste Betrachtungsweise der Führung, so die Autorinnen, bleibt vorläufig ein Ziel. Individuelle Faktoren und unterbewusste Stereotypisierungen könnten zudem dazu beitragen, wie das Vermittelnde wahrgenommen und verarbeitet wird.

Daran anknüpfend wird der Frage nachgegangen, was eigentlich eine „gute“ Führung ausmacht. Als besonders wichtig für die Wahl passender Formate wird dabei der Hintergrund der Teilnehmer\*innen angesehen. Auch die Ziele der Führung sollten sich daran orientieren. Dazu zählen etwa das Vorwissen, Alter sowie die weiteren Hintergründe. Das vorliegende Konzept richtet sich hauptsächlich an weibliche Erwachsene mit universitärem Hintergrund. Die Freiwilligkeit der Teilnahme ist ein ebenfalls wichtiger Faktor, da Probleme wie fehlendes Interesse, die sich etwa bei Klassenfahrten häufig ergeben, nicht auftreten. Als konkrete Ziele setzen die Autorinnen unter anderem das

klassische Vermitteln der Geschichte des Erinnerungsortes, Bildung und Aufklärung als zentrales Thema, aber auch die „Förderung des affektiv-emotionalen Lernens“ sowie die Sensibilisierung und Schaffung eines Problembewusstseins. Es sei jedoch fast unmöglich, allen Zielen gerecht zu werden. Konkret führen die Autorinnen auch Ansprüche an die führende Person selbst auf, die maßgeblich zum Gelingen beitragen. Entsprechend ist die Beschäftigung mit Didaktik und Lernen, wie es die Autorinnen tun, der nächste logische Schritt. Hier erarbeiten sie insbesondere die Besonderheiten, die Erwachsene als Zielgruppe darstellen.

Die praktische Umsetzung des Konzeptes stellen die Autorinnen anhand einer ausgewählten Station ihres Führungstages vor (Station VI Entlausung). Insgesamt gibt es zwölf Stationen. Zuvor jedoch wird der Ablauf präsentiert. Unter anderem entschieden sich die Autorinnen, nicht gemeinsam durch die komplette Ausstellung zu gehen, sondern die Führung durch Zitate aus Tagebüchern von fünf Zeitzeuginnen zu ergänzen. Dies wurde an beinahe jeder Station so gehandhabt. Zwar wird die Gefahr der Einengung des Blickes durch diesen Zugang gesehen, aber auch gleichzeitig die Chance zur Perspektivübernahme und der Empathie.

Basisinformationen werden zu Beginn des Führungstages gegeben und beinhalten die Themenkomplexe Frauen und Nationalsozialismus, die Geschichte der Konzentrationslager sowie Frauen und Täterschaft. Auch die gemeinsame Anfahrt im Bus kann hierfür bereits genutzt werden. Den



einzelnen Stationen sind immer bestimmte Themen zugeordnet. So wird beispielsweise an der erwähnten Station IV – „Entlausung/Bad“ im Ablaufplan (S.108) – auf die hygienischen Bedingungen, den Verlust der Geschlechtsidentität und Schamgefühl eingegangen. Für die Stationen ist zudem der jeweilige Zeitumfang veranschlagt, in diesem Fall etwa 25 Minuten. Inhaltlich wird den Fragen nachgegangen, wie die Frauen nach Ankunft ihre Umgebung wahrnahmen und was die hygienischen Umstände für sie bedeuteten: den Verlust der Geschlechtsidentität durch Abmagerung und Scheren der Haare. Als Ziel steht die Vermittlung der Auswirkungen der KZ-Haft auf den weiblichen Körper und die weibliche Psyche, aber auch wie verschiedene Frauen mit der Situation umgingen. Die Autorinnen haben zudem genau aufgeschrieben, mit welchen Methodiken an den einzelnen Stationen gearbeitet werden soll und welche Diskussionspunkte sich ergeben könnten. Für die Station VI sind dies neben den bereits erwähnten Zitaten Kopien von Fotos. Der Führungstag endet mit einer Abschlussdiskussion.

### Fazit

„Frauen im Konzentrationslager. Konzeption eines Führungstages unter geschlechtsspezifischem Aspekt in der Gedenkstätte Bergen-Belsen“ ist ein lesenswertes Buch, nicht nur für Personen aus der historisch-politischen Bildungsarbeit. Auch Lehrer\*innen können von den Gedankengängen, die die Entwicklung des Konzeptes begleiten, profitieren. An manchen Stellen merkt man der

Arbeit den Ursprung aus dem universitärem Seminar an, jedoch geht dies nie zu Lasten der Verständlichkeit. Die andauernden Reflexionsprozesse sind die besondere Stärke der Arbeit der drei Autorinnen. Sie regen zugleich zur Reflexion der eigenen Arbeit an. Mit „Frauen im Konzentrationslager“ ist zugleich eine beispielhafte Arbeit gelungen, die Anregungen bietet, ein solches Format oder die Konzeption selbst umzusetzen bzw. anzuregen.

Luzia Moldenhauer/Annika Freundt/ Karin Baumann: Frauen in Konzentrationslagern. Konzeption eines Führungstages unter geschlechtsspezifischem Aspekt in der Gedenkstätte Bergen-Belsen, Oldenburger Beiträge zur Geschlechterforschung Band 5, Oldenburg 2006, online verfügbar unter: <http://oops.uni-oldenburg.de/511/>.

### Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids.

Von Tanja Kleeh

Der Sammelband „Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids“ ist bereits vor knapp zwanzig Jahren erschienen. Die Beiträge, die ganz unterschiedliche Blickwinkel auf Geschlecht in der Erinnerungskultur werfen, sind jedoch nach wie vor aktuell, in Teilen sogar richtungsweisend.

Entsprechend des den Band leitenden Themas gibt es vier Kapitel, die mit Verleugnungen, Sakralisierungen, Sexualisierungen und Verschiebungen überschrieben sind. Auf Grund der Fülle an inhaltlich sehr dichten Aufsätzen wird pro Kapitel ein Beispiel gewählt.

Wie Silke Wenk und Insa Eschebach im einleitenden Aufsatz „Soziales Gedächtnis und Geschlechterdifferenz“ deutlich machen, sorgen Geschlechterkonstruktionen und -ideologien dafür, wie der historische Genozid wahrgenommen, beschrieben und bewertet wird. Wenk und Eschebach berichten von heftigen Kontroversen, welche die Entstehung des Buches und die vorausgehende internationale Konferenz begleiteten. „Sie [die Kontroversen] haben überdeutlich gemacht, dass weder die Fragen nach „Geschlecht“ noch die nach „Gedächtnis“ rein theoretischer Art sind“ (S.13) – ein Diskurs, der sich bis heute hält.

Wenk und Eschebach fragen zudem nach dem „Wie“ der Darstellung. Diese Frage ist nach wie vor aktuell. Angesprochen wird auch der Umgang mit Zeitzeug\*innenschaft, wenn die Zeitzeug\*innen einmal nicht mehr sind – heute aktueller denn je. Wenk und Eschebach diskutieren in ihrem Beitrag zudem die Gefahr, dass der Holocaust zu einer Metapher verkommt, „als universalisiertes Deutungsmodell, offenbar geeignet, auch historisch neuartige Ereignisse mehr als ein halbes Jahrhundert nach den nationalsozialistischen Verbrechen zu deuten und politische ebenso wie (para)militärische Handlungen zu begründen“ (S.20). Das Konzept der Zweigeschlechtlichkeit muss den beiden Autorinnen zufolge aufgebrochen werden. Sie plädieren dafür, bestehende Konstruktionen zu hinterfragen und neue Kategorien einzuführen.

### Verleugnungen

Christl Wickert nähert sich in ihrem Beitrag „Tabu Lagerbordell. Vom Umgang mit der Zwangsprostitution nach 1945“ einer jahrzehntelangen Leerstelle, wie sie selbst schreibt. Erst in den 1980er-Jahren wurde hierzu die Forschung aufgenommen. Nach der Befreiung der Lager wurde sowohl für Überlebende als auch für Historiker\*innen das Sprechen darüber zum Tabu. Wickert geht auch auf die Vorgeschichte ein und zeigt auf, wie die Diskussionen um Prostitution seit 1933 ausschließlich von Männern und deren Perspektive geführt wurden. Dies spiegelt sich auch in den Wehrmachtbordellen wieder, deren hohen Organisationsgrad Wickert herausstreicht: „Die

hygienischen Vor- und Nachbereitungen eines jeden Bordellbesuches waren ebenso detailliert vorgeschrieben wie der Vollzug des Aktes, sie wurden auf extra Karten aufgeführt und einzeln abgezeichnet“ (S.44). Entsprechend durchorganisiert waren auch die Bordelle in den Konzentrationslagern. Der Anstoß für deren Entstehung kam aus den Reihen der Industrie, um Leistungsanreize zu schaffen. Weitere Beweggründe für die nationalsozialistische Führungen waren etwa die Bekämpfung der Homosexualität, die Verbesserung der Stimmung unter den Gefangenen sowie das Unterlaufen der Häftlingssolidarität durch entsprechende Begünstigungen. Auch den Frauen, die zur Prostitution gezwungen wurden, wurden entsprechende, falsche Versprechungen gemacht: Hafterleichterungen oder sogar die Entlassung aus dem Konzentrationslager wurden in Aussicht gestellt. Als Beispiel wird das Lagerbordell in Sachsenhausen angeführt, von dessen Existenz auch mehrere Zeitzeug\*innen erzählen. Nach 1945 mussten sie oftmals erleben, wie die sogenannten „Sonderbauten“ abgerissen wurden. In Zeitzeug\*innberichten aus der direkten Nachkriegszeit finden sich noch Erzählungen darüber, doch sind auch diese schon geprägt von abwertenden Motiven den Frauen gegenüber. Die betroffenen Frauen schwiegen lange, manche sprachen nie. Das kollektive Schweigen in beiden deutschen Staaten tat sein Übriges.

### Sakralisierungen

Neben dem Verschweigen von Schicksalen von Frauen existiert auch das andere

Extrem, was in „Gedächtnis und Geschlecht“ zusammenfassend mit Sakralisierung beschrieben wird. Der Begriff ist nicht zufällig gewählt, finden sich doch viele religiöse Motive in der Erinnerungskultur wieder und eine zutiefst religiös tradierte Erinnerungskultur. Insa Eschebach widmet sich dieser Thematik in ihrem Aufsatz „Heilige Stätte – imaginierte Gemeinschaft. Geschlechtsspezifische Dramaturgien im Gedenken“. Weitere Beiträge in diesem Teil sind der oft religiös anmutenden Bildsprache gewidmet, etwa bei Susanne Lanwerd in ihrem Aufsatz „Die Bildformel Pietà. Religiös tradierte Geschlechterbilder in Symbolisierungen des Nationalsozialismus“.

Eschebach sieht in der Sakralisierung einen „klassischen Modus des Umgangs mit dem gewaltsamen Tod in der Moderne“. Es kann auch als Angebot zur Konfliktbewältigung gesehen werden. Damit einher ging nach Ende des Zweiten Weltkriegs etwa die Entstehung von Gedenkorten in den ehemaligen Konzentrationslagern. Die Orte bekommen mit der „Weihe“ eine neue Bedeutung, eine sakrale Zuschreibung. Eine zweite Funktion steckt in der Stiftung von Gemeinschaft. Diese wird durch öffentliche Gedenkfeiern an den Orten des Verbrechens geschaffen. Insa Eschebach lenkt den Blick dabei vor allem auf die Gedenkfeiern in den ehemaligen Konzentrationslagern auf dem Gebiet der DDR, die ihr öffentliches Gedenken und den selbst erklärten Kampf gegen den Faschismus dort zelebrierten. Die Widmungen der drei Gedenkstätten der DDR – Ravensbrück, Sachsenhausen und

Buchenwald – zeigen das Geschlechterverständnis auf: Männer werden als Helden und Kämpfer klassifiziert, Frauen als „mutige Frauen“ bezeichnet, ihre angebliche Wehrlosigkeit besonders herausgestrichen. Es bleibt die Geschlechterdichotomie haften.

### Sexualisierungen

Wie verfestigt sich Bilder auch in der Erinnerung an die Täter\*innenseite manifestierten, zeigt Julia Duesterberg in ihrem Aufsatz „Von der ‚Umkehr aller Weiblichkeit‘. Charakterbilder einer KZ-Aufseherin“. Die lange Weigerung der Öffentlichkeit, Frauen als Täterinnen anzuerkennen, ohne ihnen ihre Weiblichkeit abzusprechen, führte zum Bild der mordenden „Bestien“. Die unterschiedliche Beurteilung aufgrund des Geschlechtes zog sich bis in die Strafverfahren gegen die ehemaligen KZ-Aufseher\*innen. Duesterberg arbeitet die Stereotype heraus, die in den Verfahren zutage traten. Als Beispiel dient die Biografie von Dorothea Binz, die als eine der Hauptangeklagten im ersten Ravensbrück-Verfahren vor dem britischen Militärgericht stand. Bei Kriegsende hatte sie im Konzentrationslager den Rang der stellvertretenden Oberaufseherin inne. 1947 wurde sie zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Obwohl in den Zeug\*innenaussagen die Brutalität von Binz bestätigt wurde, stellten die Ermittler\*innen diese in Frage, da sie vom weiblichen Geschlecht nicht erwartet wurde: „In all, the investigators have attempted to allow for the histrionic exaggerations to be

expected from the female sex.“ Inzwischen – und auch bereits zur Entstehung des Sammelbandes – ist klar, dass weibliche Aufseherinnen in ihrer Brutalität den männlichen Aufsehern in nichts nachstanden. Das Maß an Brutalität der Frauen bereite Überlebenden und Zeitgenossen jedoch große Probleme, folgert Julia Duesterberg, „weil es traditionellen Vorstellungen von Weiblichkeit entgegenstand“ (S.234). Dementsprechend weckten diese Verbrechen eine besondere Sensationslust in der Öffentlichkeit, was sich auch in der Berichterstattung niederschlug. So wurde sich von Seiten der Presse auf die weiblichen Angeklagten fokussiert, sie bekamen einzelne Spitznamen zugewiesen. Es verbreitete sich zudem – wie im Fall von Dorothea Binz – das Bild der naiven, jungen Frauen, „die ohne eigene Willensbildung mit ihrer freiwilligen oder unfreiwilligen Verpflichtung zur Aufseherin bestenfalls einen ‚Fehltritt‘ leisteten und deren Verhalten als ‚youthful folly‘“ (S.240) gedeutet wird. Sie wurden verführt und verhielten sich besonders grausam („Bestien“).

### Fazit

„Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids“ ist ein umfangreicher Sammelband, der – wie bereits zu Beginn angeführt – trotz seines Alters viele Überlegungen versammelt, die in der praktischen Arbeit, aber auch theoretischen Überlegungen verwendet werden können. Die Besonderheiten geschlechtsspezifischer Deutungsmuster werden mit unterschiedlichen Schwerpunkten herausgearbeitet. Der

# Lernen aus der ■ Geschichte ■

**Empfehlung Fachbuch**

Zugang zum Thema gelingt auf vielfältigen Wegen.

Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit, Silke Wenk (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Frankfurt/New York 2002 , 36,00€.



### Blogparade #femaleheritage

Von Lucas Frings

Dass Frauen in den Erinnerungskulturen zu verschiedenen zeitgeschichtlichen Phasen und Ereignissen weiterhin marginalisiert beachtet werden, ist an anderen Stellen in diesem Heft bereits erörtert worden. Einen Gegenpunkt setzte im Herbst 2020 die Münchener Stadtbibliothek mit ihrer „Blogparade #femaleheritage“: „Rückt ihre Leistungen und ihre Bedeutung für die Gesellschaft in den Fokus, löst euch dabei von den gängigen, binären und polarisierenden Weiblichkeits- und Männlichkeitsklischees“ lautete die Aufforderung an Kolleg\*innen aus anderen Kultureinrichtungen und Lai\*innen. Der Aufruf war bewusst offen gestaltet, die Erinnerung an Frauen im Nahumfeld der Autor\*innen, Begegnungen mit Autorinnen, Künstlerinnen, Wissenschaftlerinnen oder Aktivistinnen im Park, in Filmen oder literarischen Werken konnten Inhalte von Blog- und Gastbeiträgen sein, die die Stadtbibliothek sammeln wollte.

Zusammengekommen sind fast 200 Beiträge aus den verschiedensten Richtungen, wobei sich der größte Teil Frauen biographisch nähert, etwa als Pionierinnen auf einem bestimmten Feld.

Für das Historische Archiv des Bayerischen Rundfunks hat Bettina Hasselbring die Geschichte des dortigen Frauenfunks recherchiert. Hervorgegangen war dieser aus einer Zuschrift von Ilse Weitsch, die die amerikanischen Führungskräfte auf die Idee brachten, bei „Radio München“ (erst

ab 1949 Bayerischer Rundfunk) neben Bergsteigerredaktion und Kirchenfunk, auch einen Frauenfunk ins Leben zu rufen. Neben Hilfsaktionen wie die „Weihnachtshilfe“ und Ratgeberreihen fanden unter ihrer Leitung auch politische Themen Eingang ins Programm. In Rundfunkansprachen motivierte sie Hörerinnen zu politischer Teilhabe und Emanzipation. Mit diesem vermeintlich gegen Brauchtum und weibliche Tugenden wirkendem Programm stieß der Frauenfunk auf Widerstand in Rundfunkrat und Politik – Franz Josef Strauß sprach von „kleinen Tropfen roten Gifts“, die hier verspritzt würden –, konnte sich jedoch aufgrund seiner Beliebtheit bei der Hörer\*innenschaft bis 1968 im konservativen Sender halten.

Mit „Valeska Gert – die skandalöse Tänzerin“ setzt der Podcast „Die Kulturfritzen“ der Tänzerin, Kabarettistin und Schauspielerin Valeska Gert ein Denkmal, die mit grotesken und radikalen Auftritten „in die Süßigkeit“, dem lieblichen Tanz der Zeit, hineinplatze und dem modernen Tanz und der Performance-Kunst Vorschub leistete. Unter den Nationalsozialisten endete ihr überregionaler Erfolg und auch nach 1945 konnte sie nicht daran anknüpfen. Die lautmalersche Performance „Baby“ sollte 1962 auf Platte veröffentlicht werden. Die Deutsche Grammophon verweigerte dies jedoch, es sei lediglich „Gellalle“ und „Gekichere“. In einer Radiosendung von 1975 gab sie – nach Überredung des Moderators und dem steten Verweis, sie sei nicht auf diese Performance zu reduzieren – „Baby“ dann doch zugute, vom Künstler Wolfgang Müller als Vorgriff

## Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Web

auf die Neue Improvisationsmusik bezeichnet. All das ist im Radiofeature zu hören.

Weiter zurück greift der Beitrag von Lisa Haßler, die sich mit Autorinnen der mittelalterlichen Mystik beschäftigt. An den Beispielen von Marguerite Porete und Christine Ebner wirft sie einen Blick auf Werke, die sich dem Verhältnis von Liebe, Vernunft und Glauben widmen oder aus Gesprächen mit Gott und dem Heiligen Geist bestehen. Die Autorinnen lebten in kirchlichen oder kirchennahen Gemeinschaften, Marguerite Porete wurde jedoch als Ketzerin ermordet.

Eine Besonderheit stellt der Podcast „die Leichtigkeit der Kunst“ dar, der zu #femaleritage gleich eine mehrteilige Reihe aufgenommen hat. Die fünfte Ausgabe dreht sich um die Künstlerin Janine Mackenroth, die das Künstlerinnenverzeichnis „I love women in art“ ins Leben gerufen hat und mit „District overflow“ das längste zeitgenössische Wandgemälde Europas. In „I love women in art“ versammelt Mackenroth zusammen mit Bianca Kennedy 100 Frauen aus Kunst und Kultur, die jeweils ein Werk einer Künstlerin vorstellen. Im Podcast berichtet Mackenroth über ihren Ansatz, der Unterrepräsentation weiblicher Positionen in der Kunst und weiblicher Kunstschaffender durch einen Kunstführer entgegenzutreten.

Unser nächstes Magazin erscheint am 31.03.2021 und thematisiert die „Gedenkstättenlandschaft“ in Baden-Württemberg.

## I M P R E S S U M

Agentur für Bildung - Geschichte, Politik und Medien e.V.

Dieffenbachstr.76

10967 Berlin

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

<http://www.agentur-bildung.de>

Projektkoordination: Ingolf Seidel

Redaktion: Lucas Frings, Tanja Kleeh, Ingolf Seidel

Die vorliegende Ausgabe unseres Magazins wird durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. gefördert.

Die Beiträge dieses Magazins können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autorin/des Autors und der Textquelle genutzt werden.